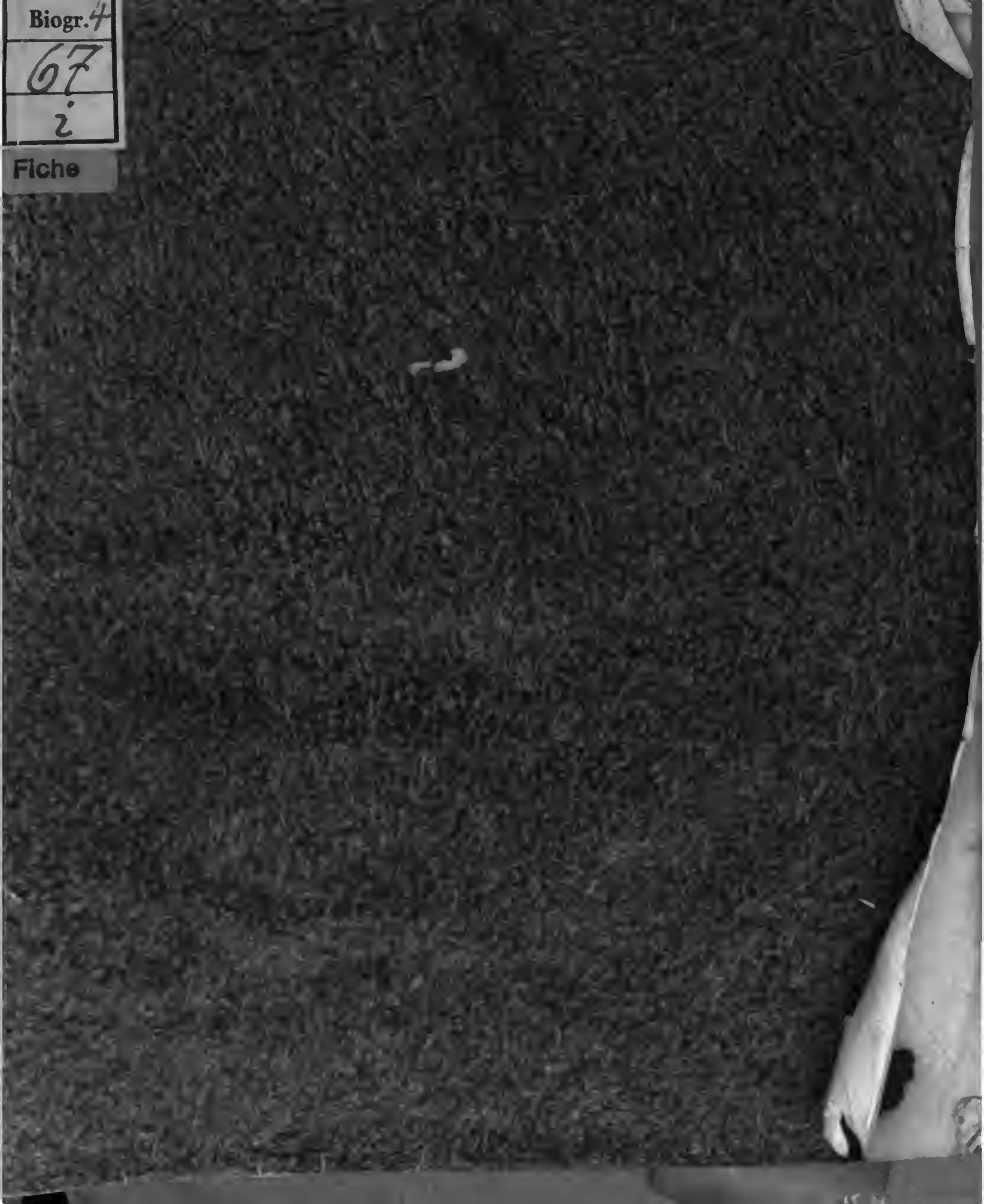
Biogr. 4
67
i
Fiche



Zu

der öffentlichen Prüfung,

welche

mit den Zöglingen

der

Realschule im Waisenhause zu Halle

am 24. März 1847,

Vormittags von 8 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr,

in dem

Betsaale der deutschen Schulen

veranstaltet werden soll,

werden

die geehrten Aeltern der Schüler und alle Freunde des Schulwesens

hierdurch ehrerbietigst eingeladen

vom

Inspector Ziemann.

Inhalt:

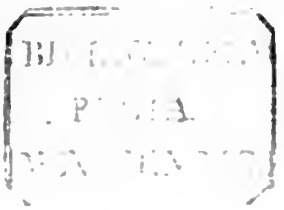
I. Wie Chamisso ein Deutscher wurde, vom Collegen Dr. Hüser.
II. Schulnachrichten von dem Inspector.

Chr. G. L.

Halle,

Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.

1847.



I.

Wie Chamisso ein Deutscher wurde.

Dargestellt von Dr. Hüser.

Vorbemerkung.

Programme sollten eigentlich wohl zwischen Schule und Publicum vermitteln; aber auf zweierlei Weise verfehlen sie diesen Zweck: entweder behandeln sie die speciellsten Specialitäten der Wissenschaft und sind demnach nur für Fachgenossen im engsten Sinne, oder sie sind so pädagogisch gehalten, daß sie nur für Schulmänner geschrieben zu sein scheinen.

Nachfolgendes Programm verläßt einmal diesen Boden, will sich dessen aber nicht rühmen, sondern höchstens dem Vorwurfe vorbeugen, als ob an Realschulen nur über Methodik geschrieben werden könnte, und bittet vielmehr um Entschuldigung, wenn es, um für Jedermann lesbar zu sein, weder auf den Gelehrten noch auf den Methodiker besondere Rücksicht nimmt. Wenn indeß der Letztere daraus abnehmen wollte, in welchem Sinn und auch in welcher Weise bei uns die Literaturgeschichte betrieben wird: so hätten wir Nichts dawider, und würden ihm bloß noch bemerken, daß namentlich die Schüler in den für freie Vorträge bestimmten Stunden sich dieser biographisch charakterisirenden Art, wozu ihnen mancherlei Hülfsmittel in die Hand gegeben werden, bedienen müssen, während der Lehrer in den eigentlichen Literaturstunden jene einzelnen Darstellungen mit den nöthigen Ergänzungen zusammenfaßt und das Zusammenwirken verschiedenartiger literarischer Erscheinungen an den Werken der Schriftsteller selbst anschaulich zu machen sucht.

H.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wie Chamisso ein Deutscher wurde.

Immer werden Menschen, die ihre Religion ändern, ein besonderes Interesse für uns haben *). Entweder erscheinen sie uns in einem höhern Lichte, weil wir in lebendigster Energie einen Lebensinhalt bei ihnen voraussetzen, der nach einem Todeskampfe in dem errungenen neuen Bekenntniß gleichsam seinen Triumph feiert, während auf der andern Seite der übrige Menschentroß sich gleichgültig, ja stumpfsinnig in dem hinzuschleppen scheint, was er von den Vätern ererbte; oder aber, wir hegen auch Mißtrauen, zweifelnd, ob es ohne Heuchelei geschehen könne, daß Jemand eine solche innere Umwandlung erfahre, die ihn aus dem Angelebten gänzlich herausreiße. Und doch müssen wir gestehen, daß das Außerordentliche einer solchen Erscheinung bedeutend gemindert wird, wenn wir bedenken, wie Naturanlage und äußerer Einfluß den letzten offenbaren Schritt oft lange im Verborgenen vorbereitet und moralisch nothwendig gemacht haben, so daß in der That von einer plötzlichen Umwandlung kaum noch die Rede sein kann. Es ist Nichts geändert, sondern das Vorhandene nur offen ausgesprochen worden; das Leben wurzelt noch in seinem alten Boden, nur fester.

Beiweitem mehr muß es unsere Verwunderung erregen, wenn Jemand seine Nationalität aufgiebt und eine fremde sich aneignet. Es scheint so unmöglich, als daß ein Mensch, der unserer Erde angehört, nach der Atmosphäre des Saturn oder Uranus sich sehnen sollte; ein Volk lebt in seiner Eigenthümlichkeit wie der Fisch im Wasser; es kann davon nicht abstrahiren, ohne in das leere Nichts zu kommen. Nur ganz verwaschene Charactere halten sich in einer solchen Schwebe, daß sie nirgends den Boden berühren. Doch grade tüchtigen Naturen begegnet es, daß selbst das gemeinsame und darum so gewaltige Lebenselement, in welches die Geburt sie versetzte, die entgegenste-

*) Jetzt zwar, wo ein neuer Rock, und wäre er von einem Berliner Ausverkäufer, länger hält als eine neue Religion, mag das wohl anders sein.

hende Härte der eigensten Persönlichkeit nicht zu bewältigen und mit sich auszusöhnen vermag, daß diese vielmehr, einem eingebornen unwiderstehlichen Drange folgend, jenseit der aufgedrungenen Grenzen Befriedigung, Heimath und Vaterland sucht.

So war es mit Chamisso, dessen Entwicklung zu dem, was er Deutschland wurde, wir hier in der Kürze darstellen wollen, wobei wir die 1842 in der 2. Auflage zu Leipzig erschienene Ausgabe seiner Werke zu Grunde legen.

Adelbert v. Chamisso, eigentlich Louis Charles Adelaide, wurde in der letzten Woche des Januar 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne geboren. Eng mit dem Königshause verknüpft, wo die beiden ältern Brüder Ludwig XVI. als Leibpagen dienten, hatte die Familie auch den Sturz desselben mitzutragen; Boncourt wurde dem Boden gleich gemacht, und die ihres ganzen Vermögens beraubten Eltern verließen mit ihren Kindern 1790 das Vaterland. Wir sehen die flüchtige Familie zuerst in den Niederlanden, dann in Süddeutschland; 1796 endlich faßt sie in Baireuth, damals Preußisch, festen Fuß und erhält noch in demselben Jahre von Friedrich Wilhelm II. die Erlaubniß, Berlin zu ihrem Wohnsitze wählen zu dürfen. Schon waren die Söhne dorthin vorausgegangen, und Adelbert Page bei der Königinn. Bis dahin ist also seine Bildung immer französisch und bleibt es noch längere Zeit. Die Königinn läßt ihm Privatstunde (worin?) ertheilen und schickt ihn auf das französische Gymnasium (zu Berlin). Sein Zeugniß in der Rhetorik und Philosophie (!) lautet sehr günstig, am andern Unterrichte scheint er nicht Theil genommen zu haben. Gleichwohl wird er am 31. März 1798 Fähnrich und am 29. Januar 1801 Lieutenant. Seine Familie war unterdeß nach Frankreich zurückgekehrt.

Während seines Militärdienstes beginnt erst ein eigentliches Studium der deutschen Sprache und Literatur; als Frucht desselben liegt ein dreiactiges Trauerspiel vor „der Graf von Comminge", in Prosa und eine bloße Nachbildung des französischen Stückes „le comte de Commiuge ou les amants malheureux, drame par Mr. d'Arnaud." In demselben ringt der junge Dichter noch höchst mühsam mit der deutschen Sprache, sagt heilsame Flamme für heilige Flamme, wird aber unwillkürlich zum Rhythmischen hingezogen und zeigt alsdann sogar eine gewisse Gewandtheit des Ausdrucks, ja der Abt und der Chor der Trappisten sprechen die Sterbelitanei, echt Klopstockisch, in choriambischem Versmaße. Der Abt singt:

Seele, göttlicher Hauch, fliege zu Gott empor,
Schon es geben zum Flug
Hoffnung und Glaube die Flügel dir.

Aber noch ist sein Herz nur zur Hälfte Deutschland zugewendet, halb gehört es einer reizenden Landsmänninn, der feingebildeten vieruudzwanzigjährigen Wittwe

Cérès Duvernay. Eitel und gefallsüchtig, hat sie doch das Herz des schlichten, fast unbeholfenen Jünglings gefesselt, und der vermögenlose Preußische Seconde-Lieutenant macht der prunkliebenden Französinn einen förmlichen Heirathsantrag. So rücksichtslos ist die Liebe. Doch ist auch Amor blind, andere Götter sehen desto schärfer und verhindern manches Unheil, was der thörichte Knabe anzurichten im Begriff steht. Was könnte wohl weniger zu einander passen, als die ihren Reichthum im tiefen Schacht verbergende Bescheidenheit und die ihren Flitterstaat überall zur Schau tragende Eitelkeit? Glücklicher Weise besitzt ein Seconde-Lieutenant als Heirathscandidat wenig Anziehendes. Darum mag es der gewandten Cérès nicht schwer geworden sein, der Sache eine scherzhafte Wendung zu geben, und gewiß hat sie, nach Frankreich zurückgekehrt, sich mit leichtem Herzen an einen Herrn von Montcarel verheirathet.

Aber auch Chamisso verschmerzte sein Unglück in der Bekanntschaft mit Wilhelm Neumann und Varnhagen von Ense, welcher Letztere alsbald der vertraute Herzensfreund des nach deutscher Bildung sich sehnenden Dichters und der eifrigste Förderer seiner Bestrebungen wurde. Die besten der fertigen Gedichte wandern im Kleid des Musenalmanachs von 1804 aus dem Pult in die Welt hinaus. Außer Varnhagen und Neumann, den eigentlichen Unternehmern, steuerten Eduard Hitzig*), Ludwig Robert und Franz Theremin, damals Candidat des Predigtamtes, fleißig bei. Unserm Chamisso lag die Sache so sehr am Herzen, daß er auch Geldkosten, die ihm wohl nicht alle ersetzt wurden, nicht scheuete. Das grüne Buch — denn so hieß der neue Alma-

*) E. Hitzig — Chamisso's innigster Freund — 1780 zu Berlin geboren, auf dem Joachimsthalschen Gymnasium gebildet, studirt 1796 in Halle die Rechte, 1799 in Erlangen, wird in demselben Jahre Auscultator bei der Preuß. Regierung in Warschau, wird von Zach. Werner in dem dramatischen Gedicht „die Söhne des Thales" in der Person des Tempelritters Robert d'Heredon dargestellt und verläßt 1801 Warschau, um nach Berlin zu gehen; kehrt noch einmal als Assessor nach Warschau zurück und lebt seit 1806, wo die Preuß. Herrschaft in Warschau mit so manchem Andern zu Grabe getragen wurde, von literarischer Thätigkeit. Bedenkend, daß zwar Buchhändler, niemals aber Schriftsteller, wenigstens nicht in Deutschland, reich werden, begründete er 1808 in Berlin ein Verlagsgeschäft, womit er bald einen Sortimentshandel und ein literarisches Lesezimmer für die Universität verband, in dem wichtigere literarische Neuigkeiten der einzelnen Wissenschaften täglich für Professoren und Studenten ausgelegt wurden. Der Befreiungskrieg störte diese Unternehmung, und das Jahr 1814 sah ihn wieder am Kammergericht, wo er 1815 Kriminalrath und 1827 Director des Kammergerichts-Inquisitoriats wurde. Er begründete mehrere juristische Zeitschriften, ist aber bekannter als Biograph seiner alten Freunde Werner, Hoffmann und nun auch unseres Chamisso, dem er bald in die Ewigkeit nachfolgen sollte. Darum darf diese Lebensskizze neben der seines Freundes stehen.

nach bei seinen Urhebern — versammelte nun die Freunde zu poetischen Thee's und vereinigte in nächtlichen Zusammenkünften, was die Geschäfte des Tags auseinander rissen. Andere treten hinzu: Koreff, der Breslauer Arzt, belebt und beunruhigt die Gesellschaft durch seine vielseitige Genialität; auch auf der Wache am Potsdamer oder Brandenburger Thor sucht man Chamisso auf und verbringt halbe und ganz Nächte in Gesprächen über Poesie oder Studien- und Lebensplane, die seltsam genug mit der unmittelbaren militärischen Gegenwart contrastirten und spät erst zur Ausführung kommen konnten.

Das Jahr 1804 ließ nur noch Koreff, Chamisso, Neumann und Varnhagen zusammen; Alle aber blieben in geistiger Verbindung und wurden gewissermaßen auch durch ein äußeres Zeichen, durch die Stiftung des Symbols τὸ τοῦ πόλου ἄστρον (der Polarstern den Norden, d. i. nach Baader's Pythagoräischem Quadrat die Region der Wissenschaft, andeutend) in die Ferne verbunden. Dasselbe Jahr entführte auch Varnhagen nach Hamburg, und das folgende zog ihm Neumann nach.

Die Entfernung von den Freunden hatte einen vertraulichen Briefwechsel zur Folge, der selbst mit seinem französischen Freunde de la Foye stets in deutscher Sprache geführt und mit diesem, der auch als professeur de la faculté de Caën sein Deutsch nicht verlernt hatte, bis wenige Monate vor des Dichters Tode fortgesetzt wurde.

Die Briefe aus dieser Zeit zeigen allerdings noch manche Härten, namentlich einige Steifheit in der Wortstellung, die an das Französische erinnert; in oder vielmehr zwischen den einfachen Worten ist aber überall die innigste Herzlichkeit zu lesen *), und

*) Als ein Beispiel setzen wir den am 20. Januar 1805 an de la Foye geschriebenen Brief hierher:

„Ich habe Dir einen sehr langen Brief zu schreiben, darum habe ich gezögert, bis ich an das Werk trat, und nun ergreife ich die Feder, und nun verleihe mir Gott Worte, denn das Herz überschwillt — mein de la Foye!

Ich fühle es mehr und mehr, viele befreundete Gestalten, die mit Glanz sich zu uns wenden, werden wieder von uns sich wenden, werden uns vorübergehen, vielleicht aus dämmernder Ferne noch milde auf uns herüberblicken, aber nicht mehr uns angehören, ganz angehören. Aber wir, wir bleiben uns getreu und nah, und fest und fester umschlungen in ernstem, heiligem, ruhigem Gefühle der Freundschaft. Drum sei der kühne Schwur gethan und erwiedre Du mir ihn, auf daß es ausgesprochen sei und ein Grund uns, wie der Fels, den selbst die Natur hingestellt hat, und auf dem man sicher Paläste bauet ungeheurer Last, ohne zu staunen, daß da er sei und er sie trage, und daß das freundliche Geschwätz der Worte uns fortan nur ein lieblicher Scherz sei, unnütz und nur erfreulich.

Dein ich, jetzt, fortan und ewig. Mit allen den Kräften der Seele, Leib und Leben und auch allem niedrig Irdischen, was sie Habe nennen, und ihre gepriesene selbst geschaffene Delicatesse könne auch nicht zwischen uns sein, — zwischen uns nur die Pflichten

dem Preußiſchen Lieutenant leuchtet fort und fort der Stern der Wiſſenſchaft, zugleich als Bundesſtern, wie ein an de la Foye gerichteter griechiſcher Brief, die beſtändige Sorge für den „Grünen“ (den Muſenalmanach) und die den Kriegsmann bei ſeinem Auszuge begleitenden Schriften, neues Teſtament und Homer, hinlänglich beweiſen. Doch bis 1805 verweilte er noch ruhig in Berlin und machte noch manche fördernde Bekanntſchaft, z. B. die Fouqé's. Dann erſt beginnen die Wanderjahre und dauern bis 1818. Wir ſehen ihn mit ſeinem Regimente ausmarſchiren, begleitet vom göttlichen *Ὅμηρος* und einem griechiſchen neuen Teſtament. In Rothenberg, einem dreckigen Dorfe bei Hildesheim, unterhält er drei Paſtorstöchter, „nicht ſehr jung, nicht ſehr hübſch, gar nicht ſehr gebildet“, iſt aber ehrlich oder unehrlich genug, ſeinen kleinen Ring für einen Brautring auszugeben; hält Winterquartier bei Göttingen, Jacob Böhme's — teutonici philosophi — Werke ſtudirend und ſeinen Lebenslauf verſchlingend. Neben dem chriſtlichſten aller Philoſophen paradiren aber auch alte und neue Heiden: Aeſchylus und Göthe. Alles das liefert Göttingen, denn ſo viel vermöchte kein Officier-Ranzen zu faſſen. Nächſt dem Grundtexte erfreut ihn auch ſchon das echte Deutſch in Luther's Bibelüberſetzung, nur vermißt er ſeltſamer Weiſe den Gebrauch der Gerundien in end. Mit Wehmuth und doch auch voll Hoffnung ruft er Varnhagen und Neumann zu: „Wo iſt Deutſchheit? In dem Buſen Einiger. Ein Funken nur glimmet, doch ein ewiger, unauslöſchender — aber da draußen — Freunde! raubet Euch nicht der allgemeine Regen den Glauben an eine mögliche nahe Weltmorgenröthe?“ — Und was antwortet ihm Varnhagen darauf? „Kein Volk, kein Vaterland, einzeln müſſen wir's treiben.“ — Das iſt dem Freunde, in dem ein zwiefaches Vaterland um den Alleinbeſitz ſich ſtreitet, aus der Seele geſprochen. „Siehe!“ ruft er aus, „das haſt Du mir aus dem Herzen in das Ohr geſchrieen, daß ich erſchrak und mir die Thränen, die rollenden, von den Wangen wiſchte. — O, das muß in allen, allen meinen Briefen ſchon geſteckt haben.“ — Es hat darin geſteckt, aber zwiſchen den Zeilen, vom Schreiber ſelbſt nicht bemerkt. Der des Wortes mächtigere Freund hat ihn über ſich ſelbſt aufgeklärt und ihm die Zunge gelöſt. „Ich glaube feſt an ſie (die Weltmorgenröthe), wie an eine Fabel,“ ſchreibt Varnhagen ferner, mehr den Sinn des Freundes, wie es wohl in Briefen zu geſchehen pflegt, als den eigenen ausdrückend. Begeiſtert erwiedert Chamiſſo darauf:

---

gegen uns ſelber, unſere Mütter, unſere Gattinnen, unſere Kinder, zu deren Gunſten der Kraft potencirende Bund wohl möchte geſchworen worden ſein. Alſo, mein Vermählter, gebiete Du über mich, denn des Wortes können wir, wechſelſeitige Leibeigene, uns wohl bedienen.“

„Jung', ich möchte Dich küssen, Dich vor Freude würgen, — wie an eine Fabel glauben, — das ist, was mich lange gequält hat, das hast Du so herausgesagt, und vielleicht ohne es selbst zu wissen; wo zum Teufel hast Du das hergenommen? — gestohlen hast Du es mir aus dem Schatze der Dinge, die mein gehören sollten."

Mit diesem Glauben und dieser Trostlosigkeit im Herzen durchzieht er das Land bis Hessen, um zu erfahren, „welcherlei Farbe und Tiefe der Dreck in den verschiedenen Gefilden Deutschlands sei."

In solcher Oede sehnt er sich doppelt stark nach seinen Freunden, und die Hoffnung einer Vereinigung auf der hohen Schule zu Halle füllt auf einmal seine ganze Seele aus. Aber er kann noch kein Wort Latein, und ist genöthigt, sich zuvor noch 6 Monat in Frankreich aufzuhalten. Es schreckt ihn nicht; er will auch seinen geliebten de la Foye herüberholen und dann, zurückgekehrt an das diesseitige Ufer des Rheins, köstliche Thränen an der Brust der deutschen Freunde weinen. Mit Herzlichkeit erinnert er sich in Hameln auch wieder der Pfarrerstöchter in Rothenberg, und sein Besuch wird als kleines Fest gefeiert. Während er so seine Freunde feiert und gefeiert wird, indem ein schlichter Landprediger ihn gleichsam in seine Familie einbürgert, droht ihm grade von jenen her die Gefahr, ihn dem deutschen Vaterlande zu entreißen. In übertriebener Ritterlichkeit begehrt Fouqué, ihm in den fränkischen Reihen feindlich zu begegnen, den Grundsatz aussprechend, wie Chamisso seinem de la Foye nicht verhehlt, „man darf nur unter seinem Volke fechten." Er kann den Satz nicht bestreiten, aber sein Herz läßt ihn gegen Neumann gestehen: „Mein Volk ehr' ich im Felde, — aber wessen Diener und Helfershelfer sind sie, von wem gebraucht? Und mein schönes vielgeliebtes Deutschland! — mein Sachsen, Halle meine Vaterstadt — !" Und wie sehr er das Vaterland seiner Wahl liebte, zeigt der Brief, den er am 22. Nov. 1806 von Hameln aus an Varnhagen schrieb. Glühende Liebe birgt sich unter der Asche der Schaam, um die Schmach des geliebten Gegenstandes nicht so schmerzlich zu empfinden. Es ist ein herrlicher Brief, der in trüber Zeit feilen Vaterlandsverräthern gegenüber das deutsche Gemüth des Fremdlings um so glänzender offenbart. Auch wir können uns daran erwärmen. Im Zorn der Liebe hebt er an: „Ein neuer Schimpf haftet auf dem deutschen Namen, es ist vollbracht das Schmähliche, die Stadt ist über.

Erwarte keine Erzählung von mir, nein, den tiefen Ingrimm meiner Seele will ich nur in Dein Herz weinen. Siehe, ich konnte eigenes Unglück, dessen mir auf meiner Bahn ein Theil geworden, mit wohlmännlicher Fassung ertragen, und kann heute annoch mich selbst nicht fassen, mich nicht denken, ich habe nur Jammer, nur Thränen, die in mein Herz zurückfallen und es schwellen, daß ich nicht Athem holen kann. O

Freund,

Freund, müssen Einzelne so reich an Schande sein, daß sie den Becher über Tausende, Starke und Gesunde, auszuleeren vermögen, und sie in eigene Niedrigkeit ziehen und verderben. O! es ist ein Hartes, bei Gott! ein Hartes, der schuldlosen Opfer eins zu sein, und zürnend Schaamröthe über sein Gesicht glühen zu fühlen, da man Nichts verbrochen."

Er hatte das Ungeheure verschmerzt, war nach hartem Kampfe mit sich selbst gegen sein eigenes Volk in die Waffen getreten, um, mit Blut den Boden tränkend, zu geben, was Andere empfangen, und so sich selbst durch eine Geburt aus eigner Kraft für immer den ächten Söhnen des neuen Vaterlandes einzureihen. Und was ward ihm für ein Lohn?! Voll Verzweiflung bereut er einen Augenblick seine That, in fremder Schmach sieht er die Strafe seines Unrechts. Daß er auch da nicht abfiel, als Deutschland von seinen eigenen Kindern für schnödes Geld an den Corsen verhandelt wurde, wie sie freilich früher selbst im Dienst des Despotismus verhandelt worden waren: das zeigt am besten, wie groß seine Anhänglichkeit gewesen. Nicht seinen unschuldigen Mitgenossen der Schande, dem braven, waffenfreudigen Volke, kann er einen Vorwurf machen. „Ja" — so bekennt er, frei und reuevoll seine frühere Meinung widerrufend, — „wir waren ein festes, treues, ein gutes, starkes Kriegsvolk; und ewig werden mir gepriesen und ewig meinem Herzen werth und nahe sein die braven Kameraden, von denen ich auf immerdar nun geschieden. — O, hätten Männer an unserer Spitze gestanden!" Darum ermannt er sich gegen Ende des Briefes wenigstens so weit wieder, daß er nach schmerzlicher Trennung eine freudige Heimkehr hofft. „Ich begehre nach Frankreich", schreibt er, „dort will ich mich eine Zeit lang verbergen, bis ich wieder unter Euch mich einfinde; denn ein Deutscher, aber ein freier Deutscher bin ich in meinem Herzen, und bleib' ich auf immerdar."

So bewährt denn auch dieser Brief wie die ganze Zeit Varnhagen's Wort: „Kein Volk, kein Vaterland, einzeln müssen wir's treiben." — Deutschland ist nicht mehr; auch unser Freund — wie dürften wir zögern ihn so zu nennen? — scheidet von demselben, aber mit einem deutschen Herzen. Noch aus Wesel schreibt er an Varnhagen: „Ein deutscher Student will ich fortan leben und sterben."

Um Weihnachten ist er in Paris und bald darauf an verschiedenen andern Orten bei Verwandten; doch selbst bei ihnen erscheint er als ein Fremder. Paris ist ihm nur eine Schule, Frankreich gradezu verhaßt, Deutschland aber ist leider nicht mehr oder noch nicht wieder, und doch muß es ihm Vater und Mutter, Bruder und Schwester sein, Alles auf Hoffnung. Noch tröstet ihn Varnhagen vergebens; wehmüthig schreibt er zurück: „Gutes Kind, Du sagst mir, ich fände ein Vaterland, wohin ich nur mich wende; nein, es verhält sich anders, wo auch ich sei, entbehr' ich des Vaterlandes.

Dort ist der Boden mir, und dort die Menschen fremd, — darum muß ich immer mich sehnen.“ — So spricht Peter Schlemihl, der schattenlose Mann; in diese trostlose Zeit versetzt die Erinnerung noch spät den greisen Dichter, so daß er segnend vom Schloß der Väter scheidend im Gefühl unbefriedigter Sehnsucht singt:

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen,
Und singen von Land zu Land.

Immer aber behält die Sehnsucht nach Deutschland das Uebergewicht, und auch de la Foye wird aufgefordert, den Freund dorthin zu begleiten. Am 23. April 1807 versichert er Varnhagen und Neumann (von Vertus aus): „Ich werde kommen! so nicht der Himmel bricht, und die Erde, darauf ich fuße, umschlägt.“ — Auch seine liebenswürdige Bescheidenheit dürfen wir ja wol als einen deutschen Characterzug ansehen. Er tadelt seine Freunde, als ob sie ihn zur Eitelkeit verführten. „Lieben,“ sagt er, „darf und soll man mich, aber nicht Wunder denken, was aus mir werden wird; einen wackern, redlich es meinenden, einfachen Kerl, der nicht weit laufen, nicht hoch steigen, nicht tief dringen wird, geb' ich ab, und eigne mich wohl und nur dazu, in dem Palmenwald mein stilles Hüttchen zu bauen.“

Im Herbst 1807 kehrte er nach Berlin zurück, nachdem er in Nennhausen bei Fouqué mit Neumann und Varnhagen zusammengetroffen war. Er spricht das Deutsche noch nicht ohne Anstoß, und doch hört man von ihm am liebsten deutsche Töne, weil er so die Treue und Innigkeit seines Wesens am besten kund giebt. Leider aber kann das Vaterland seiner Wahl jetzt weniger als bei der ersten Ankunft seine Wünsche befriedigen; die hohe Schule in Halle ist durch das Machtwort des französischen Despoten aufgehoben, und seine Freunde, mit denen er dort zusammen leben wollte, sind in alle Welt zerstreut. „Irr an sich selber, ohne Stand und Geschäft, gebeugt, zerknickt verbringt er (nach seinem eigenen Geständniß) in Berlin die düstere Zeit,“ so daß ein Freund ihm wünscht, er möchte doch nur einen tollen Streich begehen, damit er etwas wieder gut zu machen habe und Thatkraft wiederfinde. — Trübsinnig, doch, wie immer, auch herzlich sind die Briefe, welche er in dieser Zeit an seine Freunde schreibt. Nicht ohne Schmerz erfreut er sich der neuen Bekanntschaft mit Steffens, der „aus Norwegens schneeigten Gebirgen herabgestiegen, ein ächter Deutscher des alten Schlages, Andere zu beschämen.“ Bitter spottet er über seine frühern Kriegsdienste, deren Verdienst — das Höchste, was man damals errang — allein darin bestand, nicht davon gelaufen zu sein, wie so viele Andere. Obgleich also äußerlich und innerlich rathlos, schlägt er doch nicht bloß eine Hofmeisterstelle als störend, bindend und zu Nichts

führend aus, sondern auch eine Anstellung im französischen Wesen, die neben Unterhalt ihm noch einen Ueberschuß von 1000 Thlr. gewährt hätte, und blieb lieber, was er war, nehmlich — Nichts.

Nur Eins tröstet ihn in seiner Lage; nicht die Aussicht auf ein Landgut, die ihn allerdings eine Zeitlang beschäftigte, sondern auf einen deutschen Krieg, der ihn mit erfasse und ihm einen würdigen Untergang bereite; und zwar erkennt er — wie sehr hatte er Recht! — nicht in einer stehenden Armee das Heil, die war ja bei Jena davongelaufen, sondern sieht lieber „das Volk selbst in den Waffen und bestehende Stände.“ Verzagend fragt er dann wieder: „Aber, mein Lieber, wir sind wohl ein gar zu erbärmliches, unwürdiges Geschlecht?“

In dieser Stimmung ergeht plötzlich im Spätjahre 1809 von Frankreich aus der Ruf an ihn, Professor an dem neuzuerrichtenden Lyceum in Napoleonville zu werden. Ist es zu verwundern, daß er bei all seiner Sehnsucht nach deutschem Wesen doch nach Frankreich zurückkehrt, obwohl er einsieht, „daß er dort eine unglückliche, verarmte Creatur sein werde, ohne Lust und Anklang?“ Das Undeutsche in Deutschland und das passende einer solchen Anstellung konnten ihn allein zu diesem Schritte bewegen. Er reiste im Januar 1810 in seine Heimath zurück.

In Paris angekommen, fand er weder die erwünschte Ruhe, noch erhielt er die erwartete Professur; sie war unterdeß schon wieder aufgehoben. Doch schon bietet sich von einer andern Seite eine neue Hoffnung dar. Was in der Revolution werthlos, ja gefährlich geworden war, ist jetzt nicht mit Gelde zu bezahlen; sein alter Adel wird im neuen Kaiserreich sehr hoch angeschlagen und mindestens einer Wissenschaft gleich gerechnet. Um so begreiflicher ist uns seine Aussicht auf eine griechische Professur, aber auch seine Furcht davor. Doch schreckt ihn keineswegs allein die ungenügende Kenntniß des Griechischen, denn in Frankreich braucht ein professeur das gar nicht selbst zu verstehen, was er Andern lehren soll *); es ist vielmehr die Besorgniß, seiner Natur entgegen zu handeln. Darum überläßt er sich widerstandslos dem Schicksal, erhält entfernte Aussicht, mit de la Foye zusammen bei den Archiven angestellt zu werden, und wird noch mit andern leeren Hoffnungen abgespeist. Aber Alles ist ohne Reiz für ihn, nur will er nicht geradezu mit Frankreich brechen; Deutschland bleibt vor wie nach Gegenstand seiner Sehnsucht. Schon am 22. März 1810 schreibt er von Paris aus an Hitzig: „Meine feste Idee ist, nach Berlin zurückzugelangen, und ein Student zu werden.“

*) In Deutschland sollen bloß die Philosophen ex professo am wenigsten Philosophen der That nach sein. So behauptet Bruno Bauer — oder Feuerbach — oder Ruge. Einer von ihnen; denken werden sie es wohl alle Drei.

Und in demſelben Briefe: „Bei Euch gehöre ich nun einmal hin, — — wie haſſ' ich Paris! wie wird mir wohl, wenn die fahrende Maſchine mich davon entfernen wird!“

So bleibt er auch in Paris ein Deutſcher, während Deutſche dort zu Franzoſen werden. Freilich bot auch Frankreich damals wenig Tröſtliches; die Hand des Despoten lag auf ihm faſt ebenſo ſchwer als auf andern Ländern; derſelbe politiſche Aerger zernagte auch hier viele Gemüther, wenn nicht die gloire de le grande nation ſie ausfüllte. Ja unſer Chamiſſo entſchuldigt ſich gar bei Fouqué, daß er trotz der Aufmunterung durch deſſen ſchöne Gattinn, die ihn gern etwas mehr franzöſiſch gehabt hätte, nirgends „klotziger“ deutſch geweſen ſei, als eben in Paris. Dieſer Stimmung that es keinen Eintrag, daß er mit Frau von Stael bekannt wurde; denn dieſe hatte auch einen deutſchen Zug und behauptete ſogar gegen Napoleon ihre Selbſtändigkeit. Sie war mindeſtens ebenſo deutſch als W. Schlegel, der damals meinte, er würde wohl noch deutſch dichten; aber, um allgemein verſtändlich zu ſein, ſollte man ſich in Proſa doch nur der franzöſiſchen Sprache bedienen. Chamiſſo giebt ihn dafür das Zeugniß, er ſei Meiſter des Styls in dieſer „canaillöſen“ Sprache.

Gradezu günſtig mußte dagegen die Bekanntſchaft mit Helmina von Chezy, Enkelinn der Karſch, wirken, da ſie Paris und Frankreich gleichfalls verabſcheuete und ſich nach Deutſchland zurückſehnte. Von ihr erzählend ſchreibt er an Roſa Maria (Schweſter Varnhagen's) von ſich ſelber: „Ich ſehe die Schweiz, Italien, Deutſchland vor mir, ich plage, ich quäle, ſehne mich vielfach, und fühle, daß ich ein Norddeutſcher bin.“

Mit dem Sommer wandert das Kleeblatt: Chamiſſo, Frau von Stael und W. Schlegel, nach dem Schloſſe Chaumont an der Loire. Matthieu de Montmorenci, Monſ. de Sabran, Mad. Récamier, ein Ruſſe und ein „Italiener-Muſiker“ ſind auch von der Geſellſchaft; man redet alle Sprachen der Welt durcheinander. Er beſchreibt die romantiſch gelegene Burg und ſchildert auch die vornehmen Geiſter, die darin hauſen: „den klugen, zierlichen, kühlen, ſchwerfälligen Schlegel; die dicke, feurige Stael, leichter, froher, muthiger Bewegung; den milden, frommen Matthieu de Montmorenci; die ſchöne, angenehme Récamier, den nüchternen, häßlichen, kleinen, ſtummlauernden, witzigen Sabran; den ſchönen, zarten Nordländer Bölck; die kugelrunde, harte, kalte Engländerinn; den naiven, fröhlichen, zahmen, furchtſamen, geſprächigen italieniſchen Künſtler; und endlich ſich ſelbſt, der nach Zauberers Sitte dieſe Geiſterſchaar nach Herzensluſt einräuchert, worüber ſie denn die ſeltſamſten Geſichter ſchneiden.“ Die Stael gefällt ihm mehr als der Deutſche; ſie hat mehr Lebensgefühl, hat auch mehr Lieb' im Leibe als der kluge, zierliche, kühle Schlegel. Trotzdem fühlt er, daß er in dieſe Welt nicht paßt. Denn er kann

Keinen von ihnen lieben und wird auch von Keinem geliebt. Dazu wird ihm auch noch sein derber deutscher Tabacksqualm beständig übel genommen; die Stael will ihm die Unart gar abgewöhnen, und die „stachelschweinförmige britannische Feindinn“ hält dicht neben ihm eine Stube besetzt, von wo aus sie seine Batterieen gänzlich zum Schweigen gebracht hat, so daß er in's Freie oder bei Regenwetter gar auf den Abtritt mit ihnen flüchten muß. Gegen Ende August 1810 wurde Chaumont mit dem Schloß Fossé bei Blois vertauscht. Da geht's oft toll genug zu; Alles muß sich den Grillen der Stael fügen, die, für das Leben in der großen Welt geschaffen, zum Zeitvertreib ihre Umgebung durch eine wunderliche Etiquette quält. Chamisso wird aus purer Liebe ganz besonders in die Lehre genommen; aber seine deutschen Unarten sind nicht auszurotten: er qualmt vor wie nach und verwirrt ganze Damengesellschaften, weil er nach Taback riecht. Sein Aeußeres wird streng critisirt, sein Herz bleibt unverstanden und ungewürdigt; er fühlt sich immer einsamer, und die Einsamkeit rückt ihm Deutschland wieder näher. Schon bestellt er durch Hitzig einen freundlichen Gruß an sein Jugendland und hofft im Frühjahr 1811 wieder deutsche Luft zu athmen.

Den Winter aber von 1810 — 11 bringt er zu Napoleonville bei dem nachher so berühmt gewordenen Präfecten Prosper de Barante zu. Er schildert denselben als einen Mann von ausgezeichnetem Geiste, von richtigen, feinen, ausgebreiteten Ideen, sanft von Character und Gemüth, mit dem sich angenehm und leicht leben läßt. Mit ihm lebt er auf dem „freundschaftlichsten und gleichsten Fuße“ ohne ein bestimmtes Verhältniß, obgleich er von der Frau von Stael demselben empfohlen war, um ihn mit deutscher Sprache und deutschen Ideen bekannt zu machen. Im Uebrigen vergleicht er seinen Aufenthalt mit der Wüste; erfreut sich auf seinem eleganten Zimmer der Einsamkeit, die der vielbeschäftigte Präfect und die Abgeschlossenheit der Vendée ihm darbieten, liest französische Bücher und quält sich mit der Uebersetzung von Schlegel's Vorlesungen, die doch niemals erschien. Immer steht Deutschland vor seiner Seele und mit ihm die Freunde, die dort weilen. In solchen Momenten vergißt er die Gegenwart, bewältigt den verzehrenden Gram, der seinen Busen durchwühlt, und singt seinem Eduard (Hitzig) aus warmem Herzen:

Heiter blick' ich ohne Reue
In des Himmels reine Bläue,
In der Sterne funkelnd Gold.
Ist der Himmel, ist die Freundschaft,
Ist die Liebe mir doch hold.

„Das ist aber nicht immer so, mein Guter,“ setzt er hinzu; und wie hätte es auch sein können! Was ihm noch einigermaßen geistig verwandt war, wurde ihm auch

entriſſen; Frau von Stael mußte, nachdem ihr Buch (de l'Allemagne) trotz des erhaltenen Imprimatur verboten und confiscirt worden war, binnen 48 Stunden Frankreich verlaſſen, und mit ihr gieng Schlegel. Allerdings gewährte de Barante einigen Erſatz dafür, weil er deutſches Weſen zu erkennen ſtrebte; aber er durfte dieſem Streben immer nur wenig Zeit opfern. Verführeriſcher war es, daß die Univerſität ihn wieder aufſuchen ließ, um dem Profeſſor supernumerarius in Napoleonville Geld auszahlen zu laſſen. Wenn nur nicht die franzöſiſchen Sitten dem deutſchen Schmaucher, der auch wohl, vor Damen ſogar, einmal fluchte, und der ſich deswegen, obgleich er bei der Stael mores gelernt hatte, von ihnen fortwährend mußte bemäkeln laſſen, gar zu ſehr zuwider geweſen wären. Daß er altfranzöſiſche Romane (Valentin et Orson, les fils Aimon, Mélusine, Huon de Bordeaux, Maugis d'Aigremont) lieſt, den Rabelais ſtudirt und die 4 Bände Fabliaux et Contes des poètes français des XI — XV siècles, publiés par Barbazon durcharbeitet, macht ihm das gegenwärtige Frankreich nur noch unleidlicher und läßt ihn um ſo mehr empfinden, daß er ſein Herz bei ſeinen nordiſchen Freunden zurückgelaſſen, und daß, ſie wieder zu finden, ihm durchaus nothwendig iſt, wenn der Anker, den er im Sande nach ſich zieht, haften ſoll. Gegen Hitzig offenbart er (am 6. Febr. 1811) ſeine Noth wegen der Profeſſorſtelle. Nicht allein das ängſtigt ihn, daß er ſein Griechiſch faſt ganz vergeſſen und Lateiniſch nie gewußt; mehr noch quält ihn der Gedanke, Deutſchland dann für immer aufgeben zu müſſen. „Ich ſoll mich da," fährt er fort, „in verhaßte Pflichten geben, meine jungen Jahre verbudeln in dieſer öden Fremde — auf alles Glück Verzicht leiſten. Wofür? etwa mir ein Haus zu bauen? Sechs Fuß Erde ſind überall bei meiner Leiche genug, und ſoll ich leben, muß ich auch Licht und Hoffnung haben. Hier find' ich keine Gefährtinn nach meinem Herzen, und das iſt auch nicht das Haus, wo ich ſie heimführen möchte. — Wäre ich reich, wie würd' ich leben? — mir und meinem Herzen frei, bis mich das Herz bände? — bin ich nicht reich, kann ich nicht den Stab in der Hand die Erde durchmeſſen (Peter Schlemihl — der Weltumſegler) und ebenſo gut wo nicht ſo raſch zu Euch kommen, als mit ſechs Poſtpferden vor meiner Chaiſe? Dies alſo mein Rath — im Frühjahr nach Genf zu der Stael, die nach mir begehrt, und nach der ich ſehr begehre. — — Die alten Rieſen der Erde, die hohen Alpen beſucht, hinab in das goldene Italien den Blick geworfen, und ſo — dann nach Deutſchland."

Verwundernd hat vielleicht ſchon Mancher gefragt: Wie aber? feſſelte ihn denn kein Familienband? und konnte der Katholik im proteſtantiſchen Norddeutſchland, in Berlin ſich wohl fühlen? — Er giebt über Beides ſelbſt die genügendſte Auskunft in demſelben Briefe an Hitzig: „Ihr habt Recht," ſchreibt er, „daß Ihr mich liebt, denn bei Gott, ich liebe auch Euch. Das iſt ja mein ganzes Leben, Ende. Ich liebe

meine Geschwister sehr und treu, und sie mich; aber sie haben ihre Häuser gebaut und umzäunt, und ich kann ihnen Nichts geben, kann von ihnen Nichts empfangen als eine mäßige Freundschaft. Wir sprechen auch andere Sprachen. — Die Tage wollt' ich einmal gern wissen, was ich von mir und der Welt und Gott und sonst dergleichen dächte und glaubte — da fand ich denn, daß ich eigentlich von alle dem nichts Bestimmtes dachte und glaubte — und mich bloß an den Faden einer ziemlich strengen Moral hielt; — daran merkt' ich schon, daß ich nicht katholisch sei, und schloß, ob mit Recht, weiß ich nicht, was ich übrigens schon vermuthete, daß ich wohl ein Protestant *) sein müßte. — Ich kann auch nur im protestantischen Deutschland gedeihen. — Bieder, treu, wie ich's in der Art habe zu sein, schweb' ich hier, mir unerträglich, zwischen gleich verhaßter Heuchelei und Freigeisterei." Sollte er für Eins von Beidem Partei nehmen? — Zerknirscht und rathlos wendet er Dante's Worte auf sich an:

Nel mezzo del cammin di nostra vita
Mi ritrovai per una selva oscura,
Che la diritta via era smarrita.

Da blickt er mit Sehnsucht nach Deutschland, wo er wenigstens sein Herz ausschütten kann, wo seine Zweifel verstanden werden; Frankreich's Luft wird ihm immer drückender, das ist in allen Briefen zu lesen, in und zwischen den Zeilen. Er verläßt dasselbe auch wirklich und lebt eine Zeitlang in Coppet bei Genf, wohin die Stael ihn eingeladen.

Hier hat sein deutscher Sinn eine neue Versuchung zu bestehen. Durch seine freundliche Wirthinn bietet Amerika ihm eine Aussicht dar, und der Kampf, den er dort als freier Mann mit der freien Natur würde zu bestehen haben, reizt ihn, so wie die Hoffnung dort ein Haus zu gründen, was ihm in der alten Welt, die er überdieß der Verwesung verfallen glaubte, versagt zu sein schien. Aber er fragt zuvor bei Hitzig an, was er von Amerika denke.

Während er so bekümmert nach dem Norden Deutschlands blickt, und seine Sehnsucht bald über's Meer, bald über die Alpen nach Italien schweift, erquickt ihn der Besuch Ritter's, des großen Geographen, mit dem er wieder einmal deutsch redet; und er sieht ein, wie viel er jenseit der Alpen und auch wohl jenseit des Oceans entbehren würde. Kaum bedarf es daher der Stimme des Freundes, um ihn auf's Neue dessen gewiß werden zu lassen, Deutschland allein sei dasjenige Land, in dem er gedeihen könne.

Hier begehrt er eine „unabhängige, selbständige, bescheidene, stille Existenz", die ihm zugleich die Möglichlichkeit zusichert, einst nach seinem Herzen sich anzusiedeln

*) Er ließ auch späterhin „nach Landesbrauch" seine Kinder protestantisch taufen und erziehen.

und eine Familie zu bilden. Die botanischen Studien, die er auf Anrathen seines Freundes de la Foye unternahm, bereiten diesen Schritt vor, und die Schweizerreise, die er im August 1812 zu demselben Zwecke antrat, bringt ihn nicht bloß an die Grenze Deutschlands, sondern darüber hinaus, so daß sein verschlossenes Gemüth laut aufjauchzt: „Te deum laudamus! Die Grenze liegt hinter mir.“ Der Herbst (1812) bringt ihn sogar nach Berlin, und ein dauernder Friede scheint hiermit in seine Brust zurückgekehrt zu sein. „Ich bin einmal mit mir und der Welt in Eintracht“, schreibt er an de la Foye, „und aus der Lüge heraus.“ — Aus dem französischen Professor der lateinischen und griechischen Sprache ist ein deutscher studiosus medicinae geworden; das Dichten ist vergessen, und der Offizier vom Regiment Götze, der die Lebenden ungekränkt ließ oder lassen mußte, anatomirt Todte trotz Einem. Selbst seine Freunde können ihm nicht einreden, daß er zum Dichter geboren sei; die Naturwissenschaften sind ihm jetzt Alles. Denn nicht als Mediciner zu practisiren ist sein Zweck, sondern sich zu einer gelehrten Reise tüchtig zu machen. Seine Beschäftigung macht ihn ernst und läßt seine Freunde von ihm sagen, er habe seine Lustigkeit eingebüßt. „Mag sein“, erwidert er, „bin ich doch wirklich heiterer geworden.“

Aus diesem Himmel reißen ihn die Ereignisse von 1812 — 1813 und versetzen ihn wieder in die mißlichste Lage. Sollte er auch mit gegen Frankreich kämpfen, das er nicht liebte, das aber sein Vaterland war? Er selbst gesteht: „Die Weltereignisse vom Jahre 1813, an denen ich nicht thätigen Antheil nehmen durfte, — ich hatte ja kein Vaterland mehr oder noch kein Vaterland — zerrissen mich wiederholt vielfältig, ohne mich von meiner Bahn abzulenken. Ich schrieb in diesem Sommer, um mich zu zerstreuen und die Kinder eines Freundes (Hitzig) zu ergötzen, das Mährchen Peter Schlemihl.“ — In der That für einen Mann ohne Schatten — und das Vaterland ist ein solcher Schatten, den Niemand verkaufen soll, am wenigsten an Sendlinge der Hölle — wie er in jenem Mährchen sich selbst beschreibt, gab es damals keine andere Rettung als Verborgenheit und Einsamkeit. Er fand sie auf dem Landgute Kunersdorf bei Berlin.

Konnte er nicht gegen Frankreich kämpfen, so war er stets für Deutschland. So schreibt er aus seinem Versteck (am 27. Mai 1813) an Varnhagen: „In einem Kriege für Norddeutschland hätte ich wohl meine Knochen zu Markte tragen können, und ich war erbötig es zu thun, — und es kann wohl noch etwas der Art vorkommen; ich helfe hier den Landsturm exerciren, und kommt es zu einem Bauernkrieg, so kann ich mich wohl darein mischen, — pro aris et focis, — mit Euch unterzugehen will ich nicht verneinen.“ — Das Exerciren des Landsturms ließ ihm indeß Muße genug, um sich noch fortwährend mit Botanik zu beschäftigen. Im Winter 1813/14, den er

wieder

wieder in Berlin zubrachte, nahm unter Anderm besonders die Mineralogie sein Interesse in Anspruch. Immer aber ist er in den Augenblicken, wo ihn seine Wissenschaft nicht besetzt, voll Unlust und gesteht selbst seinem französischen Freunde de la Foye, daß er nie einen größern Ekel gegen Frankreich empfunden, und daß er sich glücklich schätze, nicht da zu sein. Auch Hitzig kann diese Leere des Gemüths nicht mehr ausfüllen, da ein bitteres Geschick ihm seine Gattin, unserm Chamisso aber in derselben Mutter und Schwester raubte, jenen zugleich nöthigend, sich wider seinen Willen seinen Freunden zu entziehen und unabläßig seinem Berufe zu leben.

Da fällt zuerst Hitzig auf den Gedanken, daß dem unglückseligen Schlemihl, der schattenlos unter den Menschen wandelt und keine Ruhe finden kann, nur Siebenmeilenstiefel mangeln, damit er eine Reise um die Welt machen und von allen seinen Leiden geheilt werden könne. Die Gelegenheit, welche die vom Prinzen Max von Wied-Neuwied damals beabsichtigte und später wirklich ausgeführte Reise nach Brasilien darzubieten schien, wurde sogleich benutzt und von Chamisso ein Brief an den Prinzen gerichtet. In demselben entwirft er folgende Schilderung von sich: „Ich bin der Geburt nach ein Franzose, der Sprache, dem Sinn, der Bildung nach ein Deutscher *); diese Zweiheit hat mir jede Bahn verschlossen; ich habe, nachdem ich in frühern Jahren in Preußischem Kriegsdienste gestanden, mich zu der Natur gewendet und gänzlich ihren Studien gewidmet; ich habe mir zum Zweck meines Lebens gesetzt, einst für die Wissenschaft zu reisen" ꝛc.

Der ganze Plan scheiterte indeß an der Bedingung, daß Chamisso sich selbst auf der Reise unterhalten sollte. Schnell dagegen realisirte sich die auf Rußland gesetzte Hoffnung. Schon am 12. Juni 1815 wurde er von Reval aus zum Naturforscher für die zu unternehmende Entdeckungsreise in die Südsee und um die Welt ernannt. Somit waren die Siebenmeilenstiefel fertig, und Peter Schlemihl begann seine Wanderung. Er sieht ferne Länder, schwermuthumhüllt auf hoher See, dann aber am Fuße der Palmen mit dem Rauche der edlen Nicotiana alle Sorgen aushauchend. In Brasilien und Chile schneidet er in Ermangelung einer Geliebten seinen eigenen Namen in die Bäume und muß, so ächt deutsch er ist, auf einem russischen Schiffe doch für einen Russen gelten und erleben, daß ein Pole, der sein Polnisch vergessen, von ihm dasselbe wieder lernen will, und daß andere Wißbegierige an ihm den russischen Nationalcharacter studiren. Aber auch unter Russen bleibt er ein Deutscher. Als er zum ersten

*) Auch von seinem siebenmeilig gestiefelten Freunde erwartet er kaum, daß er jemals zu den Franzosen gelange; wenigstens weiß er, daß er nur mit den Stiefeln, nicht mit dem Herzen hinkommt.

Male (Swinemünde, den 17. October 1818) den deutſchen Boden wieder betritt, ſingt er aus vollem Herzen:

Heimkehret fernher aus den fremden Landen
In ſeiner Seele tief bewegt der Wandrer,
Er legt von ſich den Stab und knieet nieder
Und feuchtet deinen Schooß mit ſtillen Thränen,
O deutſche Heimat! woll' ihm nicht verſagen
Für viele Liebe nur die eine Bitte:
Wenn müd' am Abend ſeine Augen ſinken,
Auf deinem Grunde laß den Stein ihn finden,
Darunter er zum Schlaf ſein Haupt verberge.

So lange und ſo treu hatte er um ein Vaterland geworben, daß es endlich an dieſem war, ihn als ächten Sohn anzuerkennen.

Das Jahr 1819 brachte ihm eine dreifache Gabe: den Docterhut, das Amt eines Cuſtoden beim botaniſchen Garten in Berlin und — eine Braut, Antonie Piaſte. Mit Recht konnte deswegen Hitzig Foqué zurufen:

— — — Ja, Freund! Schlemihl
Entbehrt nicht mehr des Schattens — hat ihn dreifach.
Zuerſt den Schatten unſers Preußenaars,
Der ſeine Flügel ob ihm breitet, daß er
Nun Ruh' und Frieden finde im Beſitz
Von eignem Haus und Herd, die ihm der König
Mit gutem Sold verliehn. Zum zweiten dann
Den Schatten jener alten hehren Bäume,
Den Garten zierend, den botaniſch man
Bei uns, und billiger „klein Eden" nennt,
Deß Hüter er gewählt, ein Blumenfürſt. —
Den dritten Schatten endlich und den ſchönſten,
Der ihm gelobt, nicht mehr von ihm zu weichen,
Sein Engel jetzt, wie ſtets ein Engel uns, —
Antonie — das ſei Dir gnug geſagt.

Berlin ward ihm Heimath; und er dankt dafür in einem Gedichte an dasſelbe vom Jahr 1831, deſſen erſte Strophe hier ſtehen mag:

Du, meine liebe deutſche Heimath, haſt,
Warum ich bat, und mehr noch mir gegeben;
Du ließeſt freundlich den gebeugten Gaſt
Die eig'ne traute Hütte ſich erheben,
Und der beſcheid'ne kleine Raum umfaßt
Ein neu erwachtes, heitres, reiches Leben;
Ich habe nicht zu bitten, noch zu klagen,
Dir nur aus frommem Herzen Dank zu ſagen. —

Aber auch das Vaterland im Großen säumte nicht mit seiner Anerkennung. Er kann die Worte auf sich anwenden: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle.“ Seine Gedichte hallen wieder, Künstler verfertigen Bilder nach denselben, sie werden in verschiedene Sprachen übersetzt, man singt sie in den Salons und auf den Landstraßen, die Componisten reißen sich darum, und die Jungen in den Schulen deklamiren sie; von ihm selbst wird ein schönes lithographirtes Bild feil geboten, und schöne junge Damen drücken ihm fromm die Hand oder schneiden ihm Haarlocken ab. Ja, er hat so sehr die Gunst des Publikums, daß die Parteien, die einander zerreißen und sich gegenseitig mit Koth bewerfen, nicht ermangeln den Hut abzuziehen, wenn sie an ihm vorüber gehen. Er kann im Jahre 1838 den 9. Juni an de la Foye berichten: „Zu Geburtstags-, Pathen-, Christ- und Brautgeschenken werden in Deutschland jährlich beiläufig 1000 Uhland und 500 Chamisso gebraucht.“

Schon 1827 indeß war mit der zweiten Auflage des Peter Schlemihl ein Anhang von Gedichten erschienen, deren günstige Aufnahme ihm das bescheidene Geständniß entlockt: „Ich glaube fast, ich sei ein Dichter Deutschlands.“

Auch in den höchsten Kreisen fand er Anerkenung; die Beschreibung seiner Reise um die Welt wurde wegen der guten Laune, die bei so vielem Ernste dieselbe durchweht, vom damaligen Kronprinzen von Preußen dem Könige zur Abendlectüre empfohlen und behagte allerhöchsten Orts so sehr, daß sie eine Weile die Zeit zwischen dem Abendessen und dem Auseinandergehen ergötzlich und lehrreich ausfüllte. Die Gedichte aber hatten schon wegen ihrer Formvollendung so sehr das Wohlgefallen des hohen Gönners erregt, daß er in einem Briefe, den er mitten unter Hoffesten, welche den damals (1836) anwesenden französischen Prinzen gegeben wurden, an Chamisso richtete, verwundert frägt: „Wo haben sie das Göthesche Deutsch her? Manche Franzosen haben wohl ein Herz für Deutschland und seine Sprache gewonnen, aber nie hat irgend Einer es dem Besten gleich und darüber hinaus gethan in der Sprache. — — —

Ihre Strophen an Boncourt möcht' ich singen hören! schon beim Lesen gehen Einem die Augen über, und man giebt unwillkürlich Ihnen selbst den Segen zurück, welchen Sie dem Ackerer auf der theuern Stelle zurufen.“

Auch uns bleibt nur noch übrig, die Stätte zu segnen, die Deutschland solchen Sohn gebar. Fern von seiner Wiege ruht nun der Leib seit Jahren schon in deutscher Erde; sein Geist aber senkt sich immer tiefer in deutsche Gemüther, um hier ewig zu leben.

Ein Fremdling war er unserm Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als Er geworden?

Nachträge.

Indem wir beklagen, nicht im Stande gewesen zu sein, einen Aufsatz von Ampère über Chamisso, der sich im Maiheft der Revue des deux mondes vom Jahr 1840 befindet, uns im Original zu verschaffen, theilen wir wenigstens eine interessante Anecdote, die uns in der Uebersetzung vorliegt, daraus mit, weil sie ganz besonders dazu dienen kann, das deutsche Element in Chamisso zu characterisiren, und zugleich bestätigt, was oben von uns bemerkt wurde, daß sein prosaischer Ausdruck stets etwas Steifes, einen französischen Anstrich, behalten habe, während er in der Poesie ganz deutsch geworden ist. Ampère erzählt: „Als ich mich im Jahre 1827 in Berlin befand, stellte mich Hitzig in der literarischen Gesellschaft einem seiner Freunde vor, der mehr als irgend ein anderer das Gepräge trug, welches wir in Frankreich eine deutsche Tournüre zu nennen pflegen. Der Mann war groß und hager, lange Haare hingen ihm auf die Schultern hinab, sein Gesicht hatte einen eigenthümlichen Ausdruck von Wohlwollen und Festigkeit; es lag darin gleichzeitig etwas Zartes und Kräftiges, Abgespanntes und Kühnes. Unsere Unterhaltung begann in deutscher Sprache, der mir unbekannte Mann drückte sich mit einer besondern Energie aus, jedoch, wie es mir schien, nicht ohne einige Anstrengung und besonders mit einem mir ganz neuen Accent. Ich meinerseits drechselte im Schweiß meines Angesichts mühsam deutsche Perioden. Während wir dergestalt mit einander redeten, brach auf einmal ein Dritter, der uns zugehört hatte, mit lautem Gelächter in die Worte aus: „„meine Herren, machen Sie es sich doch bequem und sprechen französisch.““ Der Mann mit der hohen Gestalt und den langen Haaren war mein Landsmann; es war ein von der Natur auf seltene Weise ausgestatteter, aber vom Schicksal lange verfolgter Mann, ein französischer Emigrant und ein Preußischer Officier, ein Edelmann und ein Liberaler, ein Dichter und ein Botaniker, der Autor eines phantastischen Romans und ein Weltumsegler, es war ein Deutscher und ein geborner Franzose; kurz — es war Chamisso.“

Was sonst der geistreiche Franzose über seinen apostatischen Landsmann urtheilt, ist mir nur so weit bekannt geworden, als der Aufsatz eines Engländers in The foreign quarterly review No. LXXII January, 1846. p. 412 sqq. darauf Rücksicht nimmt. Um also den zuvor beklagten Mangel zu ergänzen, dann aber auch um zu sehen, wie sich das englische Urtheil zum französischen verhält, lassen wir auch den englischen Kritiker in Auszügen reden und hoffen damit manchem unserer Leser einen Gefallen zu thun:

Am angeführten Orte, S. 412 ff.:

We would fain perform in some degree an act of tardy justice to te memory of a poet of no mean order and a man of rare and sterling worth. Considering

the early and extensive popularity which the story of Peter Schlemihl obtained in this country, it is surprising how rarely the author's name is mentioned amongst us. Few English readers, we believe, are aware that he ever wrote a line of poetry, or acquired any other title to celebrity than that which his far-famed romance conferred upon him. Yet neither as to the man nor his works is this neglect deserved. Both have long been regarded in Germany with fervent love and admiration, and both commend themselves to our sympathies by qualities peculiarly adopted to win the cordial esteem of Englishmen. But even were it not so, even though Chamisso claimed our attention on no higher grounds, curiosity at least might well be directed towards the productions of a Frenchman, whose German style has been accepted in the country of his adoption as a model of purity, force, and elegance. Such an example of eminent mastery achieved both in prose (?) and verse over a language which was not the writer's mother tongue, is almost unique in the history of literature. — — —

Chamisso seems to have been sent into the world expressly to rebuke a selfish age by his noble example, and teach men of all parties justice, moderation, and obedience to the manifest will of Providence. — — —

Nach Vorausſchickung von „Schloß Boncourt.“

Though we may not coincide with M. Ampère (Revue des deux Mondes, Mai, 1840.) in considering this piece as our author's chef-d'oeuvre, we fully agree with him that it is admirable in construction as well as in sentiment, and that it will live. The theme is one which has been treated thousands of times, and which, indeed, will never be old, but it comes from Chamisso's hands, stamped with as distinct an individuality as though it did not belong to the common domain of human life. — — —

He was in love with her (Cérès Duvernay, a young and fascinating widow); and M. Ampère is by all means right in saying, that the verses he addressed to the object of his passion were fully as bad as high-flown as became the occasion of a first love. We mention these two pieces (die Ueberſetzung der franzöſiſchen Tragödie „le comte de Comminge“ und die franzöſiſchen Verſe an ſeine Geliebte) chiefly for the purpose of placing in juxta-position the comments made upon them respectively by the author's two friends, German and French, Hitzig and Ampère. The former says of the tragedy, that „it bears proof of the writers painful wrestling with a language which he had not yet made completely his own. He mistakes even the meaning of words, and says for instance „„heilsame Flamme““ instead of „„heilige Flamme.““ At the same

time there is manifested a certain suppleness of expression, and an involuntary tendency to rhythm. The prose runs into verse without the author's perceiving it." Of the lines to Cérès Duvernay M. Ampère says: „J quote them only to show to what a degree our countryman was already German as regarded the bent of his imagination, even in his French verses. This fanciful madrigal reads like a translation from the German. Chamisso rendered into that language the coquettish and rather insipid French verses which Madame Cérès Duvernay addressed to him. His adoptive language was then, as it were, the natural speech of his imagination and his heart. Then and ever after he felt more at ease in using it than his mother tongue." — — —

„Chamisso's military career", we quote from Ampère, „was terminated by an event that caused him intense mortification. It would, perhaps, be to harsh to reproach him with having consented to bear arms against the French. Be it remembered that he had quitted France at nine years of age, and that he was bound by gratitude and honour to the country that had given him bread and a sword. But whatever judgement be pronounced on the decision he came to, or rather, which destiny prescribed to him, justice should be done to the noble sorrow he evinced on the too prompt surrender of a fortress (Hameln) which he would gladly have contributed to defend. The long letter in which he relates the event is full of earnest protestations against such dastardy; and he looks on this disgrace, which he submits to with rage and despair, as a punishment for the course he had, after many inward struggles, adopted with repugnance and gloomy forebodings.

„Chamisso obtained a passport for France, where his family now were; but before he departed he wrote to Hitzig: „„J am a German at heart, and for life."" And this was true. He was never indifferent to the fortunes of France, but by his inward nature he belonged to Germany. His frankness, his straightforward plainness, the awkwardness of his manners (der Engländer bemerkt: This must be understood in a conventional sense only, Chamisso was not formed to shine in the salons of Paris; but he was a gentleman in the best import of the word), his disposition at once studious and pensive, his inclination for travelling, or for tranquil life amid a small circle of friends, the originality of his ideas, always a little encumbered by a mode of expression, strong indeed, but painfully laboured; every thing about him, in short, even to his personal appearance, was more German than French. Did he owe his Teutonic strain to the Lorrainian origin of his family? J cannot tell; but

really he seemed predestined to the part he filled. Chance did not so much give him to Germany, as restore him to her.“ — — —

„Chamisso“ says Ampère, „with his bluntness, his salvagery, and his pipe, made a singular figure amongst that brillant, elegant, and romanesque society. Yet Madame de Staël appreciated the elevation of his soul, his singleness of heart, and the originality of his mind. As for him, he was somewhat astounded, somewhat ill at ease, and half seduced, like a Scythian in Athens. He has expressed with rather blunt vivacity the impression made on him by the extraordinary woman with whom chance threw him in contact: „„After all, J like de Staël better than the German (Schlegel); she has a more just intuitive perception etc.““ — — —

Ampère has an ingenious passage on this subject (Peter Schlemihl), which is worth quoting:

„Is there a latent moral in this whimsical story? Without doing like Schlemihl, and running after a shadow, it seems to me we may attribute to the author the intention of expressing this truth, that in society, as it is now constituted, virtue, merit, and even fortune, are not every thing. It is not enough that one is rich, something more is wanting to give one mark and consequence in the world; there needs a slight shadowy something, designated by the vague, but not insingnificant words, speciality, notability, position. To be other than a nobody in society in these days, when men are no longer classed according to rank, one must bear a known name, or have produced a book, or possess some striking accomplishment; one must have the supplementary aid of fashion, or enjoy a celebrity, a notoriety, a distinction, as they phrase it, of a mind or an other. This is the indispensable shadow for which the devil sometimes tempts us to sell our souls, and without which we succeed in nothing. The author of „Peter Schlemihl“ is right in concluding. that when one has not a shadow, one ought not to go into the sunshine.“

Wir können die Auslegung, welche nach der Ueberſetzung des Engländers Ampère von der ſeltſamen Hiſtorie Peter Schlemihls giebt, geiſtreich nennen; wenn es aber heißt: „we may attribute to the author the intention of exprressing this truth“ etc.: ſo müſſen wir behaupten, daß von einer Abſicht des Autors hier nicht die Rede ſein kann, überhaupt nur bei ſchlechten Dichtern jemals die Rede ſein wird *). Von Cha-

*) Chamiſſo macht darüber ſelbſt das naivſte Geſtändniß, indem er an Trinius ſchreibt: „Ich will mit meiner Poeſie ſelten etwas; wenn eine Anekdote, ein Wort, mich ſelbſt im Leibe von

missо wissen wir aber ausdrücklich, daß er in der That keine andere Absicht hatte, als den Kindern seines Freundes die Zeit zu vertreiben. Ist dies nun offenbar für die Bedeutung des Mährchens ganz gleichgültig, so wird dieselbe ebenso wenig durch das erklärt, was er in dem unten mitgetheilten Briefe an Trinius schreibt. Es bleibt also immer noch die Frage übrig, welcher innere Sinn den äußern Vorgängen der Geschichte unterzulegen sei. Denn so sehr dieselbe auch bei dem Autor durch Aeußerlichkeiten und Zufälligkeiten veranlaßt sein mag, so haben wir doch anzunehmen, daß sie symbolisch den Seelenzustand desselben darstellt. Die Frage lautet demnach nicht mehr, was er gewollt, sondern was er unwillkürlich, also auch ohne einen bestimmten Willen, hineingelegt habe. Demgemäß glauben wir nun, daß der unglückselige Zustand des schattenlosen Schlemihl nichts Anderes darstellt, als das Unglück des vaterlandslosen Dichters; nicht als ob nun wie in einer mathematischen Formel überall, wo in der Erzählung „Schatten" steht, etwa „Vaterland" substituirt werden könnte, sondern in dem Sinne, daß der Held der Geschichte nach Abzug der zufälligen Umstände, die ihn umgeben, seinem innern Wesen nach der Dichter selbst ist, wie er vergeblich nach etwas ringt, was doch sonst auch dem Geringsten, und zwar ganz von selbst, zu Theil wird, wie der Schatten, den sich Niemand erst zu erwerben braucht. Das ist freilich etwas, was der Dichter nicht beabsichtigt hat, und wird diejenigen erschrecken, die in dem Wahne befangen sind, auch alle Auslegung eines dichterischen Productes habe nur nach der Absicht oder nach dem bewußten Willen des Dichters zu fragen. Wir meinen dagegen, alle wahre Poesie fange da erst an, wo der bewußte Wille aufhört und statt dessen das poetische *δαιμόνιον* eintritt; daß mithin die wahre Auslegung es vorzugsweise mit Enthüllung des vom Dichter unbewußt Vollbrachten zu thun habe.

---

der Seite der linken Pfote bewegt, denke ich, es muß Andern auch so ergehen, und nun ringe ich mühsam mit der Sprache, bis es herauskommt. Wenn ich selber eine Absicht gehabt habe, glaube ich es dem Dinge nachher anzusehen, es wird dünn, es wird nicht Leben, und es ist, mein' ich, nur das Leben, was wieder Leben ergreifen kann. Machen Sie mich darum zu einer Nachtigall oder zu einem Kuckuk, kurz zu einem Singethier und zu keinem verständigen Menschen; — immerhin! — ich begehre es nicht besser. — — — Der Schlemihl ist auch so entstanden. Ich hatte auf einer Reise Hut, Mantelsack, Handschuhe, Schnupftuch und mein ganzes bewegliches Gut verloren. Fouqué frug: ob ich nicht auch meinen Schatten verloren habe? und wir malten uns das Unglück aus. Ein andres Mal ward in einem Buche von Lafontaine (den Titel habe ich nicht erfahren) geblättert, wo ein sehr gefälliger Mann in einer Gesellschaft allerlei aus der Tasche zog, was eben gefordert wurde, — ich meinte, wenn man dem Kerl ein gut Wort gäbe, so zöge er auch noch Pferde und Wagen aus der Tasche. — Nun war der Schlemihl fertig, und wie ich einmal auf dem Lande Langeweile und Muße genug hatte, fing ich an zu schreiben."

II.

Schulnachrichten.

I. Geschichtlich-statistische Nachrichten.

Die Mittheilung eines ausführlichen Lehrplans, wie er dem Unterrichte in der Realschule zu Grunde liegt, war Veranlassung, daß die historischen Nachrichten wegen des dadurch herbeigeführten Mangels an Raum im vorjährigen Programm wegbleiben mußten. Wie wir damals versprachen, holen wir dieselben jetzt für das Schuljahr 1845 nach und geben dazu die pro 1846.

Im Juni 1845 legte der Herr College Böttger seine Stelle nieder, um als Director der Bürgerschule zu Zeitz in einen größern Wirkungskreis einzutreten. Derselbe hatte seit Gründung unserer Schule zuerst als Hülfslehrer und seit Michaelis 1837 als College mit Umsicht, Fleiß und Geschick an der Entwicklung derselben mit gearbeitet, in Liebe und Treue ihr seine besten Kräfte gewidmet und seine Thätigkeit mit Erfolg gekrönt gesehen. Ungern sahen wir deshalb einen Collegen aus unserm Kreise scheiden, dem die Schule viel verdankt, dessen Name dafür aber auch in Ehren bleiben und mit Dank genannt werden wird, so lange die Schule sich ihres Bestehens und ihrer gegenwärtigen Verfassung erfreuen darf.

Da der Herr College Spieß es vorzog, wie zeither Ordinarius der IV. Klasse A. zu bleiben, so wurde dem Herrn Collegen Dr. Hüser das vacant gewordene Ordinariat der III. Klasse B. übertragen, und in dessen Stelle rückte als fünfter College Herr Körner ein. Zum sechsten Collegen wurde Herr Lützkendorf aus Lützkendorf ernannt, der schon seit Michaelis 1840, obgleich ohne fire Anstellung, an der Schule thätig gewesen war, und wurde feierlich und öffentlich am 2. Juli 1845 in sein neues Amt eingeführt.

Die der Reihenfolge nach beiden ersten Herren Collegen Dr. Hankel und Dr. Wiegand wurden durch ein verehrliches Rescript d. d. 1. October 1845 zu Oberlehrern creirt. Demnach bestand Ostern 1845 das Lehrercollegium aus

A. sieben fixirten Lehrern:

a) dem Inspector,
b) = Herrn Oberlehrer Dr. Hankel, Lehrer der Naturwissenschaften,
c) = = = = Wiegand, Lehrer der Mathematik,

d) dem Herrn Collegen Dr. Hüfer, Sprach- und Religionslehrer,
e) = = = Spieß, Zeichen- und Schreiblehrer,
f) = = = Körner, Sprach- und Geschichtslehrer,
g) = = = Lützkendorf, Rechen-, Sprach- u. Religionslehrer,

denen B. dreizehn andere Lehrer beigeordnet waren:

a) Herr Warneke, Lehrer der neuern Sprachen,
b) = Dr. Knauth
c) = = Krahner } Sprachlehrer,
d) = Loth
e) = Mühlmann
f) = Dr. Taschenberg } Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften,
g) = = Andrä
h) = Günther
i) = Schreck
k) = Dr. Zehne } Sprach- und Religionslehrer,
l) = Thielebein
m) = Mund, Rechenlehrer,
n) = Dieter, Turnlehrer.

Im Schuljahr 1846 zählte das Collegium der fixirten Lehrer dieselben Mitglieder, vergrößerte sich aber noch durch den Eintritt des Herrn Lehrer Loth, für welchen, um ihn der Schule als Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften zu erhalten, Ostern noch eine siebente Collegenstelle creirt wurde. Derselbe wurde bei der Eröffnungsfeier des neuen Schulcursus am 20. April 1846 in sein neues Amt eingeführt.

Aus der Zahl der beigeordneten Lehrer schieden die Herren Mühlmann, Dr. Krahner und Mund aus, und traten für dieselben die Herren Reißbach und Gräbner für Sprachen, Kohlmann für Mathematik, Frede für Zeichnen und Müller für Kalligraphie ein. Diese Vergrößerung der Zahl der Lehrer wurde dadurch nothwendig gemacht, daß wegen der steigenden Schülerfrequenz in den obern und mittlern Klassen der Schule schon Ostern 1845 die zweite Klasse in zwei Cötus (II A. und B. coord.) geschieden, und Ostern 1846 der schon in zwei Abtheilungen geschiedenen vierten Klasse noch eine dritte Abtheilung (IV A. B. und C. coord.) hinzugefügt werden mußte.

Wie die Schule die große Bereitwilligkeit anerkennen muß, mit welcher das Hochwürdige Directorium auf ihren Wunsch eingegangen ist, die Anstalt durch Anlegung zweier neuen Klassen zu erweitern, so fühlt sich das Lehrercollegium zu nicht mindern Danke gegen Dasselbe verpflichtet, daß ihm aus den Ueberschüssen der Schulgeldsein-

nahme pro 1844 eine Gratifikation im Gesamtbetrage von 300 Thlr., und pro 1845 desgleichen 360 Thlr. ausgezahlt worden sind.

Nach den letzten Schulnachrichten schloß Ostern 1845 die Frequenz mit 252 Schülern,
als Novizen wurden bis Ostern 1846 aufgenommen . . . . . 92 =

von diesen 344 =

sind im Laufe des Jahres abgegangen . . . . . 73 =

es besuchten also Ostern 1846 die Realschule . . . . . 271 =
bis Ostern 1847 kamen als Novizen dazu . . . . . 113 =

von diesen 384 =

sind bis Ostern 1847 abgegangen . . . . . 92 =

so daß der gegenwärtige Bestand ist . . . . . 292 Schüler.

	Ostern 1845—46.	Ostern 1846—47.
Es gingen ab aus der 1. Klasse . . .	13	17
2. = . . .	18	18
3. = . . .	23	34
4. = . . .	15	18
5. = . . .	4	5

Unter den 73 Schülern, welche Ostern 1845 bis 1846 die Schule verlassen haben, waren acht Abiturienten, welche in der am 1. Sept. und resp. am 18. März unter dem Vorsitze des Herrn Provinzial-Schulrath Dr. Schaub und Herrn Director Dr. Niemeyer abgehaltenen Prüfung das Zeugniß der Reife erhielten, und zwar:

A. 1) Friedrich Wilhelm Möllendorff aus Rathenow, 18 Jahr alt, war 5 1/2 Jahr auf der Realschule, 1 1/2 Jahr in der ersten Klasse, erhielt das Prädicat „Vorzüglich bestanden“ und widmete sich dem Baufache.

2) Alexander Bruno Ehrhardt aus Eilenburg, 19 Jahr alt, war 6 1/2 Jahr auf der Realschule, 2 1/2 Jahr in der ersten Klasse, erhielt das Prädicat „Gut bestanden“ und widmete sich dem Baufache.

3) Friedrich Ludwig Hermann v. Soden aus Landsberg bei Halle, 19 Jahr alt, war 4 1/2 Jahr auf der Schule, 1 1/2 Jahr in der ersten Klasse, erhielt die Censur „Hinreichend bestanden“ und wurde Landwirth.

4) Ewald Julius Otto Kranz aus Eilenburg, 18 Jahr alt, war 3 1/2 Jahr auf der Realschule, 1 1/2 Jahr in der ersten Klasse, erhielt das Prädicat „Hinreichend bestanden“ und ging zum Postfache über.

B. 1) Friedrich Anton Werner aus Schwemsal bei Düben, 19 Jahr alt, besuchte 6 Jahr die Realschule, davon 2 Jahr die erste Klasse, erhielt das Prädicat „Gut bestanden“ und widmete sich dem Bergfache.

2) Theodor Schmidt aus Burgliebenau, 18 1/2 Jahr alt, war 5 1/2 Jahr auf der Realschule, 2 Jahr in der ersten Klasse, erhielt das Prädicat „Gut bestanden“ und widmete sich dem Baufache.

3) Friedrich August Schulteß aus Seehausen bei Magdeburg, 19 Jahr alt, besuchte 6 Jahr die Realschule, davon 2 Jahr die erste Klasse, erhielt die Censur „Hinreichend bestanden“ und widmete sich dem Baufache.

4) Johann Wilhelm Adolph Karl Zacharias aus Halle, 16 Jahr alt, besuchte die Realschule 6 Jahr lang, davon 1 Jahr die erste Klasse, erhielt die Censur „Hinreichend bestanden“ und widmete sich dem Baufache.

Die ersten Vier wurden Michaelis beim Schlusse der Sommerlectionen, die letzten Vier am Schlusse des öffentlichen Schulexamens mit unsern herzlichsten Segenswünschen für ihr leibliches und geistiges Wohl aus unserm Schulkreise entlassen. Wir knüpften dieselben an die Auslegung der in der protestantischen Kirche üblichen Segensformel. Mögte das wohlgemeinte Wort einen recht fruchtbaren Boden gefunden haben und denen, an die es gerichtet, so oft vor die Seele treten, als sie dasselbe an heiliger Stätte vernehmen! Wir Lehrer mögten ja nicht gern vergebens an der Seelen Heiligung gearbeitet haben; und bei welchen Schülern sollten wir uns dieser Hoffnung freudiger und zuversichtlicher hingeben, als bei denen, die ihre Lernzeit ausgeharrt haben und bei uns geblieben sind, so lange es ihnen noth that?

Von den übrigen 157 in beiden Jahren abgegangenen Schülern widmeten sich der Landwirthschaft 54, der Kaufmannschaft 24, dem Postfach 2, dem Baufach 5, dem Bergfach 4, dem Forstfach 4, Maschinenbauer wurden 3, Zimmerleute 6, Feldmesser 2, Lithographen 2, Buchhändler 2, Uhrmacher 1, Seifensieder 1, Seemann 1, Secretair 1, Buchdrucker 1; Apotheker 1; auf andere Schulen, meist Gymnasien, gingen 15 über; 19 hatten sich noch für keinen Beruf entschieden. Drei Schüler wurden uns durch den Tod entrissen; ihren Aeltern blieb wenigstens der Trost, ihre Geliebten in ihren Armen entschlafen zu sehen. — — Sechs wurden wegen Illegalitäten von der Schule entfernt. Nur die Rücksicht, das Zartgefühl der ohnedieß wegen solcher mißrathener Söhne schon zu beklagenden Aeltern nicht noch mehr zu verletzen, kann uns bestimmen, diese sechs Schüler hier nicht namhaft zu machen; obgleich diese Rücksichtsnahme jener Vater kaum verdienen kann, der trotz unserer wohlgemeinten Vorstellungen es vorzog, daß sein Sohn relegirt wurde, als daß derselbe sich der über ihn wegen groben Vergehens verhängten Carcerstrafe unterzöge.

Unsere im Programm 1845 erhobene Klage, daß manche Schüler die Schule verlassen, ohne ihren Abgang gehörigen Orts zu melden und ohne sich ihren Lehrern gebührend zu empfehlen, müssen wir auch hier leider wieder erneuern. Hat nun auch, wie wir damals hofften, der Versuch nicht gefruchtet, solche Schüler durch Namhaftmachung als diejenigen zu bezeichnen, welche weder schickliche Sitte gelernt haben, noch der Schule Dank schuldig zu sein glauben, so kann uns dieser Umstand doch nicht abhalten, diesen Mangel an Lebensart wieder öffentlich an denjenigen zu rügen, die wohl wußten, was ihre Pflicht war, die sie aber nicht thaten, weil sie meinten, unserer Zucht entlaufen zu sein. Dahin gehören folgende:

Die Quintaner Krieg aus Eisleben, Köhler aus Köthen und Schliack aus Halle; die Quartaner Ernst aus Kröllwitz, Bäntsch aus Lettin, Magdeburg aus Albersrode, Friedrich aus Rothenburg, Koch aus Ritzenhagen, Buchmann aus Oberrießdorf, Overman, Bahrt und Albrecht aus Halle; die Tertianer Kirchner aus Pretzsch und Bartholomäus aus Frankleben. — So lange solcher Undank in dem Herzen eines Schülers vorherrscht, bleibt es auch für alle edlern Bestrebungen, wohin es die Schule zu leiten suchte, und für die Einwirkung einer wohlberechneten und weise geleiteten Erziehung unempfänglich und verschlossen.

Die 271 und resp. 292 Schüler, welche in beiden Jahren die Schule besuchten und noch besuchen, sind folgendermaßen auf die verschiedenen Klassen vertheilt:

Pro 1845.				Pro 1846.			
I.	Kl. 19 Schüler	III B.	Kl. 42 Schüler	I.	Kl. 21 Schüler	III B.	Kl. 39 Schüler
II A.	= 20 =	IV A.	= 35 =	II A.	= 27 =	IV A.	= 32 =
II B.	= 18 =	IV B.	= 42 =	II B.	= 19 =	IV B.	= 30 =
III A.	= 43 =	V.	= 52 =	III A.	= 38 =	IV C.	= 30 =
						V.	= 56 =

Ueber Fleiß, sittliche Führung und Schulbesuch der Schüler giebt folgende Uebersicht die nöthige Auskunft:

A. Hinsichts des Fleißes verdienen die Censur:

	Klasse	Allgem. Lob	Viel Lob	Lob u. Tadel	Viel Tadel	Allgem. Tadel
Pro 1845 — 1846.	I.	3	8	8	—	—
	II A.	2	9	8	1	—
	II B.	1	10	6	1	—
	III A.	3	14	22	4	—
	III B.	3	11	20	8	—
	IV A.	2	11	20	2	—
	IV B.	3	16	21	2	—
	V.	5	24	19	4	—

	Klasse	Allgem. Lob	Viel Lob	Lob u. Tadel	Viel Tadel	Allgem. Tadel
Pro 1846 — 1847.	I.	4	11	6	—	—
	II A.	5	9	11	2	—
	II B.	4	6	6	3	—
	III A.	8	15	14	1	—
	III B.	4	14	20	1	—
	IV A.	3	11	15	3	—
	IV B.	4	11	13	—	2
	IV C.	8	12	9	1	—
	V.	5	18	29	4	—

B. Hinsichtlich des sittlichen Verhaltens verdienen die Censur:

	Klasse	Allg. Zufriedh.	Viel Lob	Lob u. Tadel	Viel Tadel	Allgem. Tadel
Pro 1845 — 1846.	I.	9	9	1	—	—
	II A.	7	10	3	—	—
	II B.	8	9	1	—	—
	III A.	6	25	12	—	—
	III B.	6	26	9	1	—
	IV A.	7	25	3	—	—
	IV B.	5	24	8	5	—
	V.	13	30	7	2	—
Pro 1846 — 1847.	I.	5	10	6	—	—
	II A.	4	12	9	2	—
	II B.	6	4	6	3	—
	III A.	12	12	14	—	—
	III B.	8	14	14	3	—
	IV A.	6	14	11	1	—
	IV B.	6	13	8	3	—
	IV C.	11	9	10	—	—
	V.	9	22	24	1	—

C. Der Schulbesuch war:

Klasse	Pro 1845 — 1846. Unausgesetzt bei	Regelmäßig bei	Unregelmäßig bei	Pro 1846 — 1847. Unausgesetzt bei	Regelmäßig bei	Unregelmäßig bei
I.	13	6	—	17	3	1
II A.	14	6	—	16	11	—
II B.	34	9	—	12	5	2
III A.	33	10	—	30	8	—
III B.	32	10	—	33	3	3
IV A.	26	6	3	9	23	—
IV B.	34	7	1	19	6	5
IV C.	—	—	—	22	8	—
V.	45	7	—	35	14	7

Zu den Festlichkeiten, welche Lehrer und Schüler gemeinschaftlich begingen, gehört, außer der jedesmaligen feierlichen Eröffnung des halbjährigen Schulcursus und der damit verbundenen Reception der Novizen, zunächst die dreimalige Feier des heiligen Abendmahls in der St. Moritzkirche, woran am 27. Juli 1845 7 Lehrer und 46 Stadtschüler, am 14. December ejusd. 6 Lehrer und 32 Schüler, und am 22. November v. J. 17 Lehrer und 36 Schüler Theil nahmen. *)

Die Feier des allerhöchsten Geburtstages Sr. Majestät des Königs konnte im Jahre 1845 mit der Eröffnungsfeier der Schule verbunden werden; die Ermahnung des Referenten knüpfte sich an die Auslegung 1 Petr. 2, 17. Im vorigen Jahre fiel dieser Tag in die letzte Woche der Michaelisferien.

Auf die Feier des Sterbetages Luthers wurde in der Schule theils durch Vertheilung der kleinen Gedächtnißschrift vom Dr. Bernhardt, dem ehemaligen Oberinspector hiesiger deutschen Schulen, theils durch Besprechung der Verdienste Luthers und der Bedeutsamkeit seines Reformationswerkes in den Religionsstunden sämmtlicher Klassen, in stylistischen Arbeiten u. s w. vorbereitet; und an dem Sonntage, wo die öffentliche Kirchenfeier Statt fand, wurden die Schüler von ihren Lehrern in die verschiedenen Stadtkirchen geführt.

*) Die auf der Pensionsanstalt des Waisenhauses wohnenden Realschüler begingen diese Feier mit ihren Erziehern besonders und zu einer andern Zeit.

II. Lehrmittel.

Die Lehrmittel haben sich nach den der Schule zu Gebote stehenden Geldmitteln, wie auch durch Geschenke von Freunden unserer Schule vermehrt und vervollständigt.

a. Für den physikalisch-chemischen Apparat wurden neu angeschafft: eine Loupe von Bergkrystall, eine Fallmaschine, ein Galvanometer (Multiplicator 3′ im Durchmesser und Kupferdraht 5 1/2 Pfund); drei Zinkstücke und drei Porcellancylinder zu der Daniel'schen Batterie; eine galvanische Kohlenbatterie mit zwölf Elementen auf Holzgestell; eine galvanische Kette aus drei Elementen von Wismuth und Antimon mit Kupferverbindungen; ein Reelectrometer nach Marianini; ein Hygrometer nach Daniel; ein Voltameſſer mit zwei Stück Platinblech, ein Secundenpendel, ein Heronsbrunnen; drei Condensirungsplatten von Glas, vergoldet, mit Gestell; eine Electrisirspritze; ein Metallthermometer; eine Ventil-Luftpumpe; zwei Rollen mit Kupferdraht zu einem Dynamometer; zwei Lampenstative, Gläser, Retorten und andere Apparate, so weit sie der Unterricht irgendwie für nothwendig erachten ließ.

b. Inwieweit die naturhistorischen Sammlungen sich vermehrt haben, wird sich aus den unten folgenden Angaben ersehen lassen, da dieselben nur durch Geschenke Zuwachs erhielten.

c. Der geschichtlich-geographische Apparat vermehrte sich um Völters Fluß- und Gebirgskarte von Deutschland, v. Stockhausens Atlas von Preußen 9 Bl., Obermüllers Hochkarte von Deutschland; dazu ein zweites Landkartengestell.

d. Für den kalligraphischen Unterricht mußten lauter neue Vorlegeblätter (nach Heinrigs) angekauft werden, da die zeither gebrauchten zu abgenutzt waren. Aus demselben Grunde wurden auch bei der im Mai 1845 angestellten Revision der Vorzeichnungen ein großer Theil derselben beseitigt und dafür an neuen Blättern angekauft: Dieters kleiner Zeichner 7. Heft, Beumers fleißiger Zeichner 2 Hefte; erster Unterricht im Zeichnen 4. Heft; Anfangsgründe zum Zeichnen 3 Hefte (Berlin); 5 gr. Blätter Köpfe aux deux crayons, in derselben Manier 2 Blätter mit Koppelpferden und 4 Bl. Pferde illum.; zwölf Kniestücke und ganze Figuren aux deux crayons von Lassalle und Robert; acht innere und äußere Ansichten von Bauten in doppelter Kreide und Aquatinta von Chapuy u. A.; zwei Landschaften von Watelet; eine illum. Schweizer-Landschaft; Plan von Schloß und Dorf Glienecke; zwölf Genrebilder von Grenier, gelb, weiß und colorirt.

e. Die Bändezahl der Lehrerbibliothek ist von 860 bis auf 972 gestiegen; darunter außer Gelegenheitsschriften und den fortgesetzten Zeitschriften von Looff, Gräfe, Mager, Poggendorff und Grunert, die Religionsbücher von Marheineke, Ludwig, Palmer und Hülsmann; Herrig und Viehoffs Archiv. Müllers Wörterbuch der Aussprache, Meyers Wilhelm Tell, Kurz Nationalliteratur, Le Roman du Renart p. Méon, Dietz Grammatik der romanischen Sprachen, Hauschilds lexical. Werke; Götz und Lauteschlägers Sammlung von Lehrsätzen, Aufgaben ꝛc., Adams mathematische Schriften, Kleinpauls, H. Josephs und Siderers Sammlungen und Lehrbücher für das practische Rechnen, Crelle's Theorie der Zahlen, v. Humboldts Kosmos, G. Bischofs Geologie, Schinzlins Abbildungen; Birnbaums, Benders, Meineke's, Arnolds und Wiegands geographische Schriften; Hermes neueste Geschichte, Eylerts Friedrich Wilhelm III., Leo's Lehrbuch der Universalgeschichte; Boisserée's Denkmale der Baukunst. Die Zahl der Programme stieg von 249 bis auf 346 Nummern.

f. Die Bändezahl der Schülerbibliothek ist von 835 bis auf 933 gestiegen. Sie enthält an Hülfsbüchern für den deutschen Sprachunterricht 20, an französischen 207, an mathemathischen 23, an naturhistorischen 20, an physikalischen 24, an technologischen 5, an geschichtlichen 84, an geographischen 32, an vermischten Schriften, namentlich deutschen Klasikern, 518 Nummern.

Diese Vermehrung unserer Lehrmittel ist zum größten Theil auf Kosten der Anstalt bewerkstelligt; doch hat es der Schule auch nicht an zahlreichen Freunden gefehlt, welche sie mit schätzenswerthen Geschenken bedacht haben.

Für die Lehrerbibliothek bestimmte Ein Hohes Ministerium der Geistlichen ꝛc. Angelegenheiten als Geschenk Crelle's Theorie der Zahlen 1. Band, das Königl. Schulcollegium der Provinz Sachsen 32 Programme verschiedener Realschulen und Gymnasien, die Königl. Regierung, Abth. des Innern zu Magdeburg, Crampe's Nachrichten über die Provinzial-Gewerbschule zu Halberstadt, die Königl. Regierung, Abth. für das Kirchen- und Schulwesen zu Merseburg, zwei Programme der Realschule zu Neisse und Pillau pro 1846; Herr Buchhändler E. Anton von hier, der sein Interesse am Gedeihen unserer Schule schon so oft bethätigt hat, Meineke's allg. Lehrbuch der Geographie 3. Aufl., Brinkmeiers Provenzalische Troubadours, Choix de Contes arabes 2. Tom. und Arnolds Palästina; Herr Hauptmann v. Stockhausen, Ritter u. s. w. zu Weißenfels, ein Exemplar des von ihm herausgegebenen Atlas des preuß. Staats 9 Bl.; Herr Director Böttger zu Zeiz Petz Tetralogie tragischer Meisterwerke; Herr Director Bach zu Annaberg ein Programm seiner Schule pro 1846; Herr Oberlehrer Dr. Wiegand sechs Schulprogramme, Riefenthals Dissertation und an

selbstverfaßten Schriften seine Elementaren Sätze aus der Coordinaten-Geometrie, Methode, die Sätze der Addition ꝛc. zu veranschaulichen, Mathematische Geographie, sein Lehrbuch der algebraischen Analysis, und Bericht über die Mainzer Versammlung der Realschulmänner; Herr Dr. Knauth Riese's Zeichnen der Landkarten; Herr Lehrer Günther Hense's deutsche Dichter der Gegenwart; Herr Lehrer Warneke J. G. Jacobi's Gedichte, 3 Th. — — Die Schülerbibliothek hatte sich folgender Beiträge zu erfreuen: vom Abiturienten Wilhelm Möllendorff aus Rathenow Gedichte von Ferdinand Freiligrath, 6. Aufl.; vom Abiturienten Hermann v. Soden aus Landsberg das Nibelungenlied, verdeutscht von Beta, 2 Abth.; vom Abiturienten Ewald Kranz aus Eilenburg Milton's verlornes Paradies, übers. von Kottenkamp; vom Abiturienten Bruno Ehrhardt aus Merseburg Gudrun von Vollmer; vom Abiturienten Werner aus Schwemsal Bulwers Maltravers, Alice und Eugen Aram.; vom Primaner Medler I. aus Morsleben Hebels Schatzkästlein; vom Primaner Oswald Heise aus Torgau Anast. Grüns Gedichte, 5. Aufl; vom Primaner Wilhelm Hincke aus Zilly Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, herausgegeben von Uhland, 2 Abth.; vom Primaner Karl Louis Wagner aus Halle Pelits chefs-d'oeuvre de J. J. Rousseau; vom Primaner Rudolph Wernicke aus Eilenburg Simrocks Gudrun; vom Primaner Gräfe aus Weißenfels A. Mahlmanns sämmtliche Gedichte, 2 Bdchen; vom Primaner Julius Hartung aus Schloß Beichlingen Heine's Buch der Lieder, 5. Aufl.; vom Primaner H. C. Otto Kranz aus Eilenburg Nachträge zu Shakspeare's Werken, 4 Th. in 2 Bden; vom Primaner Leopold Kinne aus Halle 1 Thaler; vom Secundaner Hermann Wendenburg aus Beesenstedt Simrocks Amelungenlied 1. Th. und Vilmars Vorlesungen über die Geschichte der deutschen N. Literatur; vom Tertianer Reinhold Böhlau aus Halle Auerbachs Schwarzwälder Dorfgeschichten, 2 Th. 3. Aufl.; vom Tertianer Karl Eduard Schulze aus Kreuzhorst bei Magdeburg Nieritz Druckfehler und Riesenstiefel; vom Quartaner Palmié aus Halle Busch gesammelte Erzählungen. — — Für ihre naturhistorischen Sammlungen erhielt die Schule folgende Geschenke: Vom Bevollmächtigten der Berlin-Anhaltischen Eisenbahngesellschaft Herrn Schlutius zu Köthen zwölf Stück geschliffenen Bernstein mit Insecten-Inclusen; vom Herrn Gerichts-Assessor Hellfeld hier Charadrius minor mas. Columba Turtur, Falco Tinnunculus, Cuculus Canorus, Strix flammea mas.; Strix Aluco fem.; vom Herrn Oeconom Hänert hier Yunx troquilla, Lanius colluris mas. und Lanius minor; vom Herrn Kaufmann Bertram hier Crex pratensis mas. und Sturnus vulgaris; vom Herrn Küster Karbaum hier ein lebendiges Exemplar Vespertilio auritus; vom Herrn Lehrer Warneke Falco subbuteo, Strix brachiotus mas. et fem.; Emberiza ci-

trinella, E. miliaria mas. et fem.; E. Schoeniclus; Alauda cristata mas. et fem., Tardus iliacus, Motacilla alba, M. rubecula, M. Saxicola Oenanthe, M. flava, Fringilla cannabina mas., F. montana, F. domestica, F. coelebs mas. et fem., F. chloris mas. et fem., F. linaria fem., F. spinus; Orivlus galbula, Corvus frugilegus, Corvus cornix, Picus viridis, Anthus pratensis; Fulica chloropus, Mustela ermina; vom ehemaligen Realschüler Sintenis aus Polleben Ardea cinerea sen. mas.; vom Primaner Julius Hartung aus Schloß Beichlingen Alcedo Ispida, Bombycilla garrula, eine Eiersammlung und ein Hirschgeweih; vom Secundaner H. Wendenburg aus Beesenstedt Turdus merula; vom Secundaner Wiese aus Halle Falco subbuteo und Lanius minor fem.; vom Tertianer Oswald Kretschmar Lanius minor mas. und zwei Eidechsen in Spiritus; vom Tertianer Gustav Streubel aus Alt-Jeßnitz Mustela vulgaris; vom Tertianer Hugo Schmidt aus Wollmirstedt bei Wiehe einen Eberzahn und ein Rehgeweih; vom Primaner Friedrich Sanner aus Magdeburg eine ansehnliche Probensammlung von Colonialwaaren und Droguen; vom Tertianer Graf von Renaud eine gespaltene Kokosnuß. — Als Vorlegeblätter beim Zeichenunterricht schenkte Herr Lehrer Dieter den von ihm herausgegebenen Kleinen Zeichner, 7. Heft, und zur Ausschmückung unseres Zeichensaales der Tertianer Riesel aus Ammendorf einen großen Kupferstich: die Quelle; der Tertianer Anton Schneider aus Halle ein von ihm selbst verfertigtes Bild à deux crayons, ingleichen die Abiturienten L. Schulze aus Düben und Wilhelm Möllendorff aus Rathenow eine architectonische Zeichnung.

Alle die zahlreichen Beweise von lebendigem Interesse für unsere Schule haben die verdiente Anerkennung gefunden und begründen die Hoffnung, daß die Art und Weise, wie die Schule sich entwickelt, immermehr öffentliche Beachtung finden werde.

III. Ordnung der öffentlichen Prüfung.

A. Vormittags von 8 bis 12 Uhr.

Gesang und Gebet.

IV C. Religion. College Lützkendorf.

IV B. Französische Uebungen. College Körner.

Die beiden Spieler, von Seidl, der Quartaner Eduard Gräser aus Langensalza.

Morning Hymn, by Milton, der Secundaner Ferdinand Meißner aus Bitterfeld.

II. Englische Sprache. Lehrer Warneke.

The universal prayer, by Pope, der Tertianer Hermann Wernicke aus Clettenberg.

II. Lateinische Sprache. College Dr. Hüser.

Karl XII. und der Bauer, von Meinhold, der Quartaner Ernst Gleuwitz aus Derenburg.

Le Chien du Louvre, par Delavigne, der Tertianer Gustav Kandler aus Königswarthe.

IV A. Mittlere Geschichte. Lehrer Dr. Knauth.

Pause.

Der gelehrte Hans, von Körner, der Quintaner Carl August Hermann Haberstroh aus Köthen.

Des Hagestolzen Geburtstag, von W. Gaudy, der Quartaner Heinrich Brasack aus Calbe a./S.

V. Alte Geschichte. Lehrer Günther.

Selbstgespräch des Themistocles, als der Perserkönig in ihn drang, gegen sein Vaterland zu kämpfen, (Klassenarbeit), der Secundaner August Keilhak aus Wollmirstedt.

IV A. Planimetrie, 1. Cursus. Lehrer Kohlmann.
Wo bleibt's? von Freih. v. Gaudy, der Tertianer Herm. Rennert aus Düben.

III A. Planimetrie, 2. Cursus. Oberlehrer Dr. Wiegand.
Der Paß, von Mauritius, der Tertianer Friedrich Gustav Feistel aus Halle.

III B. Physik. Oberlehrer Dr. Hankel.
Le Meunier de Sans-Souci, par Andrieux, der Secundaner August Reinhold Vollert aus Allstedt.

I. Chemie. College Loth.

B. Nachmittags von 2 bis 5 Uhr.

Wie hat Göthe im Torquato Tasso exponirt? (Klassenarbeit), der Primaner Wilhelm Ruckdeschel aus Sparnberg.

I. Naturgeschichte. Oberlehrer Dr. Hankel.
Der Deserteur, von Anast. Grün, der Secundaner Eduard Steinhauf aus Sondershausen.

II A. Algebra. Oberlehrer Dr. Wiegand.
La Vie de Jeanne d'Arc, par Delavigne, der Tertianer Friedrich Hennig aus Coswig.

III A. Französische Sprache. College Körner.
La Mêlée, par V. Hugo, der Secundaner Theodor Freund aus Schönebeck.

II A. B. Kaufmännisches Rechnen. College Lützkendorf.
Ursprung und Bedeutung der Sage vom Kyffhäuser, (nach einem in der Klasse gehaltenen freien Vortrage), der Primaner Adolph Hertzberg aus Halle.

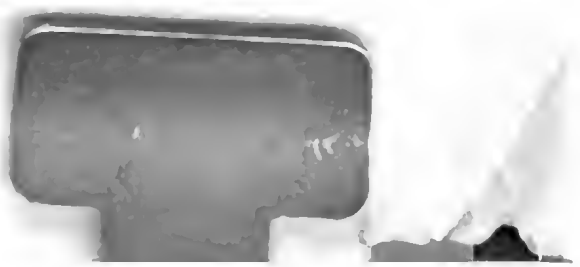
III B. Geographie. College Dr. Hüser.

I. Geschichte der christlichen Kirche. Der Inspector.

Entlassung der Abiturienten.

Dem Schlusse der Schullectionen, welcher Donnerstag den 25. März Nachmittags um 4 Uhr Statt finden wird, geht die Versetzung der Schüler und die Austheilung der Censuren vorher. Der neue Schulcursus beginnt den 12. April. Zur Prüfung der aufzunehmenden Novizen werde ich am 8. und 9. April in den Vormittagsstunden in meiner Wohnung anzutreffen sein.

Halle, den 10. März 1847.

Diemann,
Inspector der Realschule.

Bayerische Staatsbibliothek München